B67-521

Weltgedanken.

164

Von

Franz Schuselka.

Motto:

»Die poetisch humoristische Gewitterwolke zieht befruchtend, kühlend, leuchtend, donnernd, nur zufällig verletzend in ihrem Himmel leicht vorüber.«

Jean Paul.

Wien.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

1840.

Inhalt.

		Seite
I.	Die Welt	1
II.	Die Erdkugel	9
III.	Das Weltmeer	22
IV.	Die Luft	32
V.	Die Gebirge	40
VI.	Die Welttheile	47
VII.	Die Menschen	84
	1. Die Geschlechter	—
	2. Die Rassen	92
	3. Die Völker	113
	a. Allgemeine Betrachtung	—
	b. Völkerschau	123
VIII.	Die Geschichte der Menschheit	146

I.

Die Welt.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg ich des Windes Flug.

Schiller.

Die Welt gleicht einer Opera,
Wo Jeder, der sich fühlt,
Nach seiner lieben Leidenschaft,
Freund, eine Rolle spielt.

Götz.

Es ist ein sehr merkwürdiger Beweis von der naiven Beschränktheit und vielseitigen Anmaßlichkeit des menschlichen Denkvermögens, daß mit dem Wörtchen »Welt« so vielfältige, im eigentlichsten Sinne himmelweit verschiedene Begriffe verbunden werden.

Der Stubengelehrte nennt das Folianten-, Schnupftabak- und Papierschnitzelchaos seines Dachstübchens; der Seeheld den weiten Ocean, wo Stürme und Fläche brausen, seine Welt. Wenn

die Jungfrau zum ersten Male ohne Gouvernante einer Soirée beiwohnen, und ohne Gewissensbisse die Huldigungsbonbons der Courmacher einstecken darf, so ist sie in die Welt getreten. Wenn ein junger Bursche in den Gasthöfen mehrerer Residenzstädte gegessen und geschlafen hat, wenn er in Paris liederlich, in London fashionable gewesen, und zu Hause hübsch keck ist, so hat er die Welt kennen gelernt. »Was kümmert mich die Welt!« ruft der Phantast in cynischer Sonderlichkeit, und was geheimnißreiche Stadtsibyllen, witzreißende Bonmotisten, biertropfende Kannegießer, oder allwissende Journalisten sagen, das hat die Welt gesprochen! Wer ein lebendiges Lexikon von Komplimenten, ein Wetterhahn gnädiger Launen, ein geduldiger Haubenstock fremder Anmaßung ist; wer lächeln kann, wo er innerlich flucht, in Enthusiasmus gerathen, wo er einschlafen möchte, der ist ein Mann von Welt. Alle selbstständige Eigenthümlichkeit wegwerfen, die Uniform der unverhältnißmäßigsten Verhältnisse anlegen, und die Schlafhaube des Alltagslebens über die Ohren ziehen, heißt sich nach der Welt richten. Wer unglücklicher Weise ein etwas steifes Rückgrat, eine

über die Demuthslinie hinausragende Nasenspitze und ein zu feuriges Blut hat, als daß er sich mit der Laufbahn der Schnecke begnügen könnte, der taugt nicht für die Welt u. s. w. Man könnte die Ironie dieser widersprechenden Beispiele noch in's Unendliche vervielfältigen, und sie würde doch immer ganz vortrefflich den Begriff der Welt bezeichnen, insofern die menschliche Gesellschaft so genannt wird, die nothwendig eine Welt der Kontraste sein muß, da jedes der sie konstituirenden Glieder ein geborner, lebendiger Widerspruch ist. Eben diese zähen, tüchtig durch- und abgearbeiteten Massen mit einigen räsonirenden Brauseköpfen als Sauerteig, diese Sonderlinge und Alltagsmenschen, Denker und Automaten, Tugendhelden und Schurken, Philosophen und Narren, Faullenzer und Lastträger ꝛc. ꝛc., verbunden durch Liebe, Furcht, Hunger, Gewohnheit, Knecht- und Herrschaft, festgehalten am Zügel der Nothwendigkeit, geschmeichelt mit dem Kitzel der Eitelkeit, eingelullt mit den Zaubermährchen der Einbildung, entwildert durch Tugend, geläutert durch Gerechtigkeit, geheiligt durch Religion, — eben diese höchst ehrenwerthe, wenn gleich sehr gemischte Gesellschaft ist ja

die Welt, unsere Welt, über die wir eben deßhalb so gern schimpfen, weil wir sie so unendlich lieben, an der jeder etwas zu kritisiren findet, die aber unter Millionen kaum Einer wirklich zu verbessern weiß.

Im Himmelsglanze strahlet die Lichtseite, im Höllendunkel nachtet die Schattenseite dieser Welt. Eine Welt von Schönheiten, Kräften, Tugenden; — eine Welt von Schmutz, Niederträchtigkeit und Gleißnerei! Doch der es so gewollt hat und geschehen läßt, kennt auch das Warum. Der Mensch aber träume sich selig im süßen Schlummer seiner schöpferischen Phantasie. Denke sich jeder in wohlthuender Selbsttäuschung als Mittelpunkt der Welt, und erquicke sich an dem stolzen Wahne dieses Gedankens! Darin besteht ja die menschliche Allmacht, daß er sich Welten schaffen kann in tausendfältigen Kreisen und Abstufungen, bis zuletzt sein Kopf, sein Herz, oder wohl gar sein Bauch seine Welt wird! — —

Doch erheben wir uns zu einem göttlicheren Begriffe der Welt. Lassen wir die Sonne, diese Arbeitslampe vergänglicher Menschenkraft untergehen. Sie blendet unsern Blick, und zwingt uns, ihn zu Boden zu schlagen auf den Staub, in dem unser

Stammbaum wurzelt. In ihrem Lichte sehen wir die schmeichelnde Wirklichkeit, die uns die Schwingen des Geistes mit den Banden der Sinnlichkeit fesselt. Lassen wir die Nacht heraufsteigen mit ihrem heiligen Ernste, mit ihrer süßen Wehmuth, mit ihren Träumen und Ahnungen. Wenn alles, was uns an die Sinnlichkeit fesselt, in farbloſem Dunkel verhüllt liegt, dann erwacht erst rein und mächtig das Bewußtsein, daß etwas in uns lebt, das nicht für die Sinnlichkeit geschaffen ist. Dann erfüllt unnennbare Sehnsucht unser Herz, dann durchschauern uns wonnig bange Ahnungen, dann fühlen wir es, wie sich der Geist loszuringen strebt aus den irdischen Banden mit Empfindungen, die man das Heimweh der Seele nennen könnte. Lassen wir dann unsere Augen dem Drange des Geistes folgen, und sie werden sich erheben zu dem lichten Himmelsraume der Gestirne. Sie werden mit sehnsüchtiger Wonne tief in dieses Lichtmeer tauchen, wie in ein Meer von Seligkeiten; sie werden wundervolle Ahnungen lesen in dieser Himmelsschrift, und im zauberischen Sternenlichte einer kühnen Hoffnung Gegenwart und Zukunft verklärt und verherrlicht erblicken! —

Und diese lieblichen Sternlein, die so traulich in den Frieden der Nacht herniederlächeln, die in ewig gleicher und ewig neuer Pracht strahlen, und mit süßer, unwiderstehlicher Milde bis in die Tiefe unserer Seele blicken, diese flimmernden Fünkchen, die nur bestimmt scheinen, das Himmelbett der schlummernden Erde zu schmücken, sind Riesenkugeln, sind Weltkolosse, gegen welche die Erde zum Pünktchen zusammenschrumpft, für die unser Auge kein Maß, unsere Sprache kein Zeichen, unser Verstand keinen Begriff hat!

Über zwölf Millionen Fixsterne hat man bisher mit Hilfe der Fernröhre gezählt, und diese Menge ist Null gegen die Milliarden, die wir nicht mehr zählen, gegen die Myriaden, die wir nicht mehr sehen können. Von allen Punkten der Erde aus, und mit den stärksten Fernröhren gesehen, erscheinen die Fixsterne immer gleich groß, mit demselben Lichte, als glänzende Punkte, daher wir ihre Entfernung von uns als unermeßlich, ihre Größe als ungeheuer annehmen müssen. Der Fixstern Sirius, der uns am nächsten sein soll, ist volle zwei Billionen Meilen von der Erde entfernt, so daß eine Kanonenku-

gel, um diesen Raum zu durchfliegen in ihrer größten Geschwindigkeit 600,000 Jahre brauchen würde!

Und all diese gewaltigen Weltmassen durchfliegen auf ewigen Bahnen schneller, als die Kugel vom Rohre saust, den unermeßlichen Himmelsraum, und um sie eilen die zahllosen Wandelsterne oder Planeten, selbst wieder umkreiset von kleineren Trabanten, und nach allen Richtungen hin durchlaufen das Himmelsgewölbe in weiten Bahnen die räthselhaften Kometen. Und sie alle prangen im Schmucke allmächtiger Schöpfungen, und wir ahnen es, daß auch sie von Wesen erfüllt sein müssen, die Gott nennen und seinen Namen preisen.

Denken wir uns diese Himmelsfülle von Schöpfungen, dieses Meer von Gotteswundern, und wir denken die Welt!

Und wenn dieses die Welt ist, was sind wir auf derselben und unsere Werke? — — —

Richte dich auf, verzagender Mensch, in dem niederschmetternden Bewußtsein deiner Nichtigkeit durch den erhebenden Gedanken, daß du eben dadurch groß bist, indem du die Unendlichkeit denken kannst, die dich vernichtet. Dieselbe Kraft, die die Welten hält,

hat auch dich mit ihrem Hauche bewegt, und der Funke des Geistes, der in dir leuchtet, strahlet heller und herrlicher, als alle Sonnen. Groß, unendlich ist die Welt, aber sie ist unsere Heimat, unser Erbtheil, und die Myriaden von Weltkörpern, deren Größe und Zahl den Gedanken betäubet, sind vielleicht die vielen Wohnungen im Hause unsers Vaters! Vieles und Herrliches von den Wundern der Welt schauen und genießen wir in dem kurzen lichten Augenblicke unseres Daseins zwischen der Finsterniß im Mutterleibe und jener des Grabes; welche Wunderfülle werden wir erst schauen, wenn die Schuppen von unseren Augen gefallen sind in der Ewigkeit, für die wir bestimmt sind!

II.

Die Erdkugel.

Das ist die Welt;
Sie steigt und fällt,
Und rollt beständig.
Sie klingt wie Glas;
Wie bald bricht das?
Ist hohl inwendig.
Hier glänzt sie sehr,
Und hier noch mehr. —
»Ich bin lebendig!« —
Mein lieber Sohn,
Halt Dich davon!
Du mußt sterben!
Sie ist von Thon,
Es gibt Scherben.

Goethe.

Wie sonderbar, fast lächerlich klingt es, wenn man sagt: unsere Erde ist ein Stern! — Wie wenig Menschen fassen diesen Gedanken, wie vielen muß er immerdar unglaublich scheinen! Und doch ist

die viel gepriesene Erde, in ihrem Wunderschmucke, mit ihren gewaltigen Städten und Reichen, mit all ihren schwimmenden, fliegenden, kriechenden, schreitenden und spekulirenden Bewohnern nichts, als ein flimmerndes Sternlein, welches, über zwanzig Millionen Meilen von der Sonne entfernt, um diese Erwärmerin, Erleuchterin, Erhalterin mit einer Geschwindigkeit herumfliegt, die in einer Sekunde über vier, also in einem Jahre 129,853,000 Meilen zurücklegt.

Welch ein banges, unheimliches Gefühl muß uns durchbeben, wenn wir uns den gewaltigen Erdball mit den meilenhohen Gebirgen, dem unergründlichen Ocean, den tausend Millionen Menschen und der Unzahl von Thieren in flugschneller Geschwindigkeit um die eigene Achse drehend, und zugleich durch den weiten Weltraum um die Sonne herumbrausend denken! Wir bauen unsere Häuser und Städte fest in den Grund der Erde, und sitzen so sicher und behaglich unter ihrem Dache bei Arbeit und Freude, wir ruhen im Schooße des Schlummers, im Arme der Liebe; während die Erde mit uns von ewigen Kräften pfeilschnell durch den Luftraum geschleudert

wird! Und Kriegsheere zerfleischen sich im wüthenden Kampfe, Throne und Reiche zerbrechen und Völker verbluten; oder der Friede verbindet die Nationen zu freudiger Geselligkeit, die Siegesboten des Völkerverkehres fliegen über Länder und Meere hin, der Reichthum schüttet sein Füllhorn von Freuden und Leiden, von Tugenden und Lastern aus, in reicher Üppigkeit gedeihen die Gift- und Nektarfrüchte der Civilisation, ein Meer von Kräften und Leidenschaften wogt, der glühendste Wetteifer im Schaffen und Genießen flammt: während der Schauplatz all dieser Thaten und Unthaten wie ein täuschendes Zauberrad im ewigen Kreisfluge dahingetrieben wird, daß dem Denker, der aus geistiger Ferne betrachtet, diese Wechselgestalten des menschlichen Treibens wie die Drehfiguren eines Kaleidoskopes erscheinen müssen!

Schwindel erfaßt die Seele, wenn sie sich länger in die Anschauung dieses Weltfluges zu vertiefen wagt; ein Schwindel, der den Geist hinabzuschleudern droht in den bodenlosen Abgrund des verzagenden Zweifels. Und doch muß wieder dieselbe Anschauung den exaltirtesten Schwindelkopf, der sich die Pfauenflügel des philosophischen Übermuthes an-

klebt, um die Geheimnisse des Himmels zu erspähen, heilen, und ihm den Pfad der Demuth zeigen, der ihn hinabführt in das bescheidene Thal gläubiger Hoffnung. Wäre es erlaubt, bei der Betrachtung des Erhabensten der kecken Naseweisheit des menschlichen Witzes Raum zu geben, man könnte das Verderbniß der Menschheit, ihr langsames Fortschreiten zu ächter Humanität dadurch erklären, daß die gesammte Menschheit durch das ewige Drehen des Weltalls von Schwindel ergriffen sei, weßhalb sie so langsam die Höhen der Vollendung erklimmt, so oft in den Wirbeltanz der Verkehrtheit hineingerissen wird, und nur durch die festen Schranken des Zwanges vor dem Sturze in den gähnenden Abgrund der Verdorbenheit bewahrt werden kann.

Merkwürdig und charakteristisch ist hierbei das vornehme Phlegma des zweibeinigen Geschlechtes, dessen sehr ehrenwerthe Mitglieder durch den angenommenen Namen: »Herren der Schöpfung« ein höchst komisches Beispiel von Selbstpersiflage gegeben haben. Weil die Kraft, die den Erdball beweget, unserer Spekulation so fern liegt, daß wir sie nicht zu irgend einer Aktienunternehmung benützen kön-

nen, so ignoriren wir sie und ihre Wirkung lieber gänzlich. Kraft unseres Sprachgebrauches muß die Sonne noch immer auf- und untergehen, und wir sagen mit diktatorischer Bestimmtheit: »die Welt steht!« Die Astronomen freilich stampfen mit den Füßen, und schreien: »die Erde dreht sich!« aber obwohl sie die Wahrheit sagen, man glaubt ihnen wenig, weil sie nicht mehr wahrsagen, und die Menge respektirt sie höchstens als Kalendermacher.

Man kann sich einen Begriff von der Größe unserer lieben Muttererde machen, wenn man bedenkt, daß ihre Umfangslinie 5400 Meilen beträgt. Die höchsten Gebirge erscheinen in Vergleich mit dem ganzen Erdkörper wie Sandkörner an einer Kugel, oder wie die Erhöhungen und Vertiefungen einer Pomeranzenschale; was bei konsequenter Verfolgung des Vergleichungsmaßstabes selbst für den aufgeblasensten Menschen nicht einmal die Größe jener Thierchen annehmen läßt, die nur durch Mikroskope wahrgenommen werden.

Und doch ist diese großmächtige Erde wieder so kleinwinzig, daß eine Million, dreihundert sechs und sechzig tausend, neunhundert

zwei und dreißig Erden erst Eine Sonne ausmachen würden! — In einer nur ungefähren Vergleichung mit den sichtbaren Fixsternen, erscheint die Erde (wenn sie nicht ganz verschwindet); als ein Punkt; und wie possierlich sich auf diesem Erdpünktchen das gewaltige Geschlecht der Erdengötter ausnehmen müsse, das darf ein Mitglied dieser ehrwürdigen Göttergesellschaft gar nicht zu beschreiben wagen. Wie interessant wäre es, die Weltstadt und die große Nation in diesem verkleinerten Maßstabe zu sehen! Durch denselben werden alle Kontraste, alle streitenden Elemente ausgeglichen, das Höchste und Niedrigste, das Weiseste und Dümmste, das Gewaltigste und Ohnmächtigste muß sich, gern oder ungern, in demselben brüderlichen Nichts vereinigen.

Vom Monde herab, der nur über 50,000 Meilen von der Erde entfernt, und fast fünfzig Mal kleiner ist, als sie, so daß den Seleniten die Erdscheibe fünfzig Mal größer erscheint, als uns der Vollmond, soll nach der Berechnung der Gelehrten der Lauf unserer größten Ströme, ja der Zug unserer großen Armeen bemerkt werden können; letzterer ungefähr wie die Bewegung eines Ameisenzuges. Wie tragi-

komisch ist der Gedanke, sich einen übermüthigen Eroberer und seine siegberauschten Hunderttausende als eben so viele Ameisen vorzustellen! Mit welcher Neugierde mögen die Mond-Astronomen die Bewegungen auf der Erde betrachtet haben, die durch die Schreckenszüge eines Attila, Dschengis-Chan und Napoleon veranlaßt wurden! Wie scharfsinnige Hypotheses mögen sie über die Ursachen der Erscheinung aufgestellt, wie viele Streitschriften gewechselt haben? Die merkwürdige Wahrheit konnten sie freilich nicht entdecken, daß die Erde von vernünftigen Wesen bewohnt sei, die gegen ihr eigenes Geschlecht mit Feuer und Schwert wüthen! —

Die Gestalt der Erde ist den Menschen durch Jahrtausende räthselhaft gewesen, und die größten Denker der Vorzeit waren in der Auflösung dieses Räthsels so unglücklich, daß die kleinsten Denker der Gegenwart über ihre sonderbaren Phantasien mitleidig lächeln.

Die weisen Magier dachten sich die Erde als ein längliches, schüsselförmig ausgehöhltes Becken, oder wie einen schwimmenden Kahn. Nach einer andern Annahme aber hatte sie vollkommen die Gestalt einer

Pauke, auf deren Plattseite die Menschheit wohnte. Den griechischen Philosophen erschien sie bald als eine in der Luft hängende, mit der Spitze nach unten gekehrte Pyramide, bald als steinerne Säule, als flache Scheibe, oder gar als Würfel. Die indischen Weltweisen lehrten, die Erde bestehe aus vier in einem großen Meere schwimmenden Inseln, welche sammt dem Meere in einem ungeheuren Becken auf dem Rücken eines großmächtigen Elephanten ruhen. Um zugleich das Erdbeben ganz einfach zu erklären, hatten diese phantasiereichen Philosophen entdeckt, daß dieser Elephant immer nur auf drei Füßen stehe, um den vierten rasten zu lassen, und auf diese Art beim Wechseln der Füße eine Erschütterung verursache. Die alten Deutschen dachten sich die Erde aus dem zerrissenen Leichname des bösen Riesen Ymer gebildet, der im Kampfe mit den guten Göttern gefallen war. Aus seiner Hirnschale war das Himmelsgewölbe, aus dem Hirne die Wolken, aus den Knochen die Gebirge, aus den Haaren die Wälder, aus dem Blute das Meer entstanden. Die Portugiesen hielten noch zur Zeit, als sie nach Indien kamen, die Erde für den Spielball in den Händen des Jesus-

kindleins. Die merkwürdigste Idee aber, asiatischen Ursprungs, ist die, welche die Erde zu einem lebendigen Monstrum von ungeheurer Größe macht. Die Gebirge sind Warzen und Beulen der Haut, die Wälder sind die Haare, das Meer ist nichts anders, als die Schweißtropfen des Ungethüms, und Ebbe und Fluth werden durch das täglich nur zweimalige Athemholen desselben bewirket. Die Menschen aber, — was gewiß höchst schmeichelhaft und nicht ganz ohne satirische Wahrheit ist, — die Menschen leben auf der Haut des Thieres, wie so viele andere, lästige Schmarotzerthierchen auf dem Felle anderer Geschöpfe!

Jetzt ist es eine ziemlich allgemein verbreitete, wenn auch für Viele immerdar unbegreifliche Wahrheit, daß die Erde eine Kugel ist, und daß rings herum auf allen Seiten die Wohnungen der Menschen sind. Ja, wir haben Gegenfüßler! und sie geben es uns auf die handgreiflichste Weise zu verstehen, daß sie auch unsere Gegenköpfler sein wollen. —

Wie es im Inneren der Erde aussieht, das wird uns wahrscheinlich immer verborgen bleiben. Viele beklagen sich darüber, daß es uns nur vergönnt ist,

auf der äußersten Erdrinde herumzukriechen; aber: »Es freue sich, wer da athmet im rosigen Licht!« — Bange Ahnungen ergreifen den Menschen, wenn er sich die schauerlichen Finsternisse der Unterwelt vorstellt, und der gemeine Glaube denkt sich dorthin die Hölle. Auch der Furchtloseste kann nicht ganz ohne Beklemmung die dunklen Gänge der Bergwerke durchwandeln, und der Dichter spricht gewiß tief aus der zaghaften Seele der Menschheit, wenn er singt:

»Der Mensch versuche die Götter nicht,
»Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
»Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.«

Durch unsere kühnsten Bergwerke sind wir höchstens 1500 Ellen tief in das Innere der Erde gedrungen, während ihr halber Durchmesser 10 Millionen Ellen beträgt! — Wo die Stollen und Schachte der Bergmänner aufhören, da fangen die Systeme und Hypothesen der Schulmänner an. Es ist merkwürdig, auf welche schroffen Gegensätze die gelehrte Phantasie bei ihren Entdeckungsreisen in der Unterwelt gekommen ist. Wie sich Wasser und Feuer immerdar feindlich entgegen stehen, also auch die beiden gelehrten Parteien, welche das eine oder

das andere dieser Elemente in den Mittelpunkt der Erde hineindisputiren. Am wundervollsten aber ist die Vision eines amerikanischen Seherblickes, welcher uns zuversichtlich geoffenbart hat, daß die Erde hohl sei, und sich in dem hohlen Mittelraume der Planet Pluto bewege, welcher der Erde von inwendig Licht und Wärme verleihe.

Auch über die Entstehung der Erde hat der philosophische Mensch in seiner kindischen Altklugheit gelehrte Einbildungen ausgesprochen. So erzählt z. B. der hochgelehrte Graf und Pair von Frankreich Buffon, daß die Sonne eine halb geschmolzene, glühende Masse sei. Einmal kam nun ein ungeheurer Komet in seiner schnellsten Bewegung an ihr vorbeigerannt, und berührte sie so unsanft, daß er ein Sechshundertfünfzigstel ihrer Masse abriß, und in den Weltraum schleuderte. Dieses Stück wurde die Erde. Durch 3000 Jahre war sie glühend, durch 34,000 Jahre noch so heiß, daß sie nicht berührt werden konnte, durch 25,000 Jahre noch so warm, daß alles Wasser verdünstete. Endlich kühlte sie so weit aus, daß das Wasser sich niederschlagen konnte, und nun wurde sie ganz mit 12,000 Fuß hohen Wo-

gen bedeckt. In diesem lauwarmen Meere entstanden nun Schalthiere in so ungeheurer Menge, daß ihre Überreste die Gebirge, als Grundlage des Festlandes bildeten! —

Aber alle diese Forschungen werden wohl ewig unfruchtbar bleiben, weil sie die Grenze überschreiten, über welche hinaus selbst die kühnsten Bemühungen des menschlichen Geistes dem Beginnen eines Kindes ähnlich werden, welches den vorüberrauschenden Wind fangen will. Das »Werde« des allmächtigen Willens, welches die Herrlichkeiten der Himmel schuf, und die Sonnen zündete, und ihre Bahnen regelte für die Ewigkeit, hat auch unsere Erde in das Dasein gehaucht, und uns, die wir die Erde unsere Mutter nennen.

Und sie ist auch die liebevollste Mutter, die mit unendlicher Zärtlichkeit (die prosaischen Naturforscher nennen es Schwerkraft) — alles an ihren Busen schließt, was aus ihrem Schooße geboren wird. Der Mensch vor allem ist ihr vielgeliebtes Kindlein, ihr bevorzugtes, fast verhätscheltes Herzensblümchen. Die ganze unerschöpfliche Fülle ihres Reichthums bietet sie auf, um jeden, auch den unersättlichsten sei-

ner Wünsche zu befriedigen. Alle Kräfte der Natur sind seinem Dienste geweiht, und unablässig bemüht, seine Sinne mit tausendfältigem Vergnügen zu schmeicheln. Freilich verlangt die Erde dafür, daß der Mensch in unzertrennlicher Gemeinschaft mit ihr, und durch sein ganzes Leben unter ihrem Einflusse verbleibe; und wie oft ihn auch sein hochfahrender Geist verleiten will, sich seiner irdischen Abkunft zu schämen, er kann sie doch in keinem Augenblicke seines Lebens verläugnen.

Aber wo könnte auch dem Erdensohne wohler, heimischer sein, als am Mutterbusen der Erde? Sie, die seine Kindheit mit den Blümlein und Käferchen der Fluren ergötzet, die seiner Wißbegierde und Thatenlust den weiten Schauplatz ihrer Länder und Meere öffnet, und die Geheimnisse ihrer Kräfte enthüllet; sie bereitet ihm, wenn er, abgemüdet vom Leben, in ihre Arme sinkt, das kühle Ruhebett des Grabes, und wiegt ihn mit ihrem Weltschwunge in den Schlummer ein, aus dem er erwachen wird zum Morgen einer ewigen Jugend.

III.

Das Weltmeer.

Ich will nun fort, hinaus ins Meer!
Das ist so einsam, wild und leer,
Das blüht nicht auf, das welkt nicht ab,
Ein ungeschmücktes, ew'ges Grab!

Nicolaus Lenau.

Unermeßlich und unendlich
Glänzend, ruhig, ahnungschwer,
Liegst du vor mir ausgebreitet,
Altes, heil'ges, ew'ges Meer!

Anastasius Grün.

Nicht genug, daß die ganze Erde mit uns im schrankenlosen Äther herumfliegt; unsere sogenannten festen Wohnplätze auf der Erde sind noch überdieß ringsum von den schauerlichen Wogen des unermeßlichen und unergründlichen Weltmeeres umtobet. Drei Viertheile der gesammten Erdoberfläche sind nichts, als das riesige Becken dieses Oceans, und

wenn man die Wasser der Bäche, Flüsse und Seen mit in Berechnung nimmt, so ergibt sich das für Wasserscheue wahrhaft schaudervolle Resultat, daß nahe an vier Fünftel der Erde mit Wasser bedeckt sind.

Ein Raum von fast sieben Millionen Geviertmeilen ist ein einziges, zusammenhängendes Weltmeer, und auch der kleine trockene Erdüberrest bildet keine verbundene, von Bergen umdämmte Ländermasse, sondern liegt, nach allen Richtungen von Meeresarmen zerrissen, stückweise in den Ocean hineingestreut. Bis in das Herz der größeren Ländergebiete wälzt das Meer seine unwiderstehlichen Fluten, weite Strecken müssen ihm in fortwährendem Kampfe mühsam abgerungen werden, und rings auf der weiten Erdenrunde zeigen sich die schauerlichen Spuren, wie das wüthende Element in regelloser Übermacht dort weite Länderstriche trocken gelegt, dort wieder Städte hinweggespült, blühende Gefilde zum Meeresboden gemacht hat.

So klingt aus dunkler Urzeit die Sage, daß außerhalb der Säulen des Herkules (Gibraltar) eine große, gesegnete, von einem glücklichen Geschlechte

bewohnte Insel gelegen, die in vorhistorischen Zeiten plötzlich im Meere verschwunden sei. Und dadurch, daß die Ostküste Südamerikas und Westküste Afrikas in ihren Vorsprüngen und Einbiegungen mit auffallender Genauigkeit in einander passen, hat diese Sage selbst in den Augen neuer Forscher Bedeutung gewonnen. Dort, wo jetzt nur einsame Felsenriffe über die öde Wasserfläche auftauchen, lag vielleicht ein großer, Afrika und Amerika verbindender Landstrich, der, von einem übermächtigen Meeresstrome verschlungen, nun spurlos verschwunden ist. Wäre aber der melancholische Fels Helena wirklich ein Überrest der fabelhaften Atlantis, was für eine inhaltschwere Bedeutung läge dann darin, daß auf diesem nackten Überbleibsel einer untergegangenen Welt die nichtigen Überreste desjenigen begraben liegen, dessen riesiger Weltflug und Untergang einer fernen Zukunft eben so fabelhaft erscheinen mag, wie uns die Sage von der versunkenen Atlantis! — — —.

Fünf und fünfzig Stephansthürme an der tiefsten Stelle des Meeres über einander gestellt, würden die Oberfläche noch nicht erreichen. Es ist keine Hyperbel, wenn wir von den bodenlosen Tiefen des

Meeres reden, denn wir können mit aller Kunst an vielen Stellen den Boden desselben nicht erreichen. Es ist an unzähligen Orten gerade so tief, als ein einziger Berg der Erde, der Tschamulari in Asien, hoch ist, nämlich über eine deutsche Meile!

Und noch nicht genug des Entsetzlichen! Am Äquator sind die Gewässer des Meeres, indem sie der Schwungkraft der Erde bei ihrer Achsenbewegung nachgeben, wenigstens fünf Meilen hoch über den Wasserspiegel der Pole aufgestaut. Sollte nun einmal eine plötzliche Nivellirung eintreten, so wären die höchsten Gebirge der gemäßigten Zonen meilenhoch vom Meere überragt, und alle Macht und Herrlichkeit, in der gerade die Reiche dieser Himmelsstriche vor allen prangen, wäre ausgelöscht auf ewig! Dieser grauenvolle Untergang stünde uns aber unfehlbar in dem Augenblicke bevor, in welchem die Erde aufhören würde, sich um ihre Achse zu drehen. Wir haben daher gewiß alle Ursache, inbrünstig um die Fortdauer dieser Umdrehung zu bitten, obwohl es einst verboten war, an dieselbe zu glauben.

Und welche Schreckniſſe verbirgt das heimtückische Meer in seinem trugvollen Schooße! In der geheim-

nißvollen Wasserode wimmelt eine Welt von Ungethümen, so riesig grauenhaft, daß der schaudernde Verstand sich gewaltsam zu überreden sucht, ihr Dasein sei, ungeachtet aller Gegenbeweise, eine Fabel. In diesen unerforschten Tiefen wälzen die Meerschlangen den klafterdicken Riesenleib, brütet das furchtbare Kolossengeschlecht der Kraken und Riesenpolypen, die von Zeit zu Zeit wie schwimmende Inseln auftauchen, ihre Schröpfköpfe und Saugarme wie Mastbäume in die Luft strecken, Bäume vom Ufer reißen, Felsen zerdrücken, Flotten mit sich in den Abgrund hinabziehen*), und von Linné mit dem

*) Inglefields erzählt als Augenzeuge folgende Begebenheit: In einer ruhigen, aber stockfinsteren Nacht that das große französische Schiff Ville de Paris, welches in dem letzten Seekriege der Franzosen und Engländer von den letzteren genommen worden war, plötzlich Nothschüsse, und zündete große Feuer an, um die Größe der Gefahr anzuzeigen. Zehn Schiffe, welche zu Hilfe eilten, verschwanden plötzlich mit der Ville de Paris in der Tiefe des Meeres, und von der ganzen Mannschaft entkam niemand, als Inglefield s. und einige Matrosen. Keiner aber wußte

viel bezeichnenden Namen: **Mikrokosmus marinus** in seinem Systeme aufgeführt werden. Hier lauert der gierige Hai, und tausend gefräßige Unthiere durcheilen in heißhungriger Ungeduld die schweigende Tiefe. Dort erstarrt das Meer in markdurchdringender Kälte, haucht tödtenden Frostwind, und zerquetscht den tollkühnen Schiffer zwischen blinkenden Eisgebirgen; hier kocht es von verborgenen Gluten, Flammen zucken aus den zischenden Wogen, Inseln werden emporgetrieben, und verschwinden wieder, wie höhnende Phantome. Jetzt verbindet sich die wuthschäumende Woge mit dem heulenden Orkane zum gräßlichen Vertilgungssturme; jetzt fesselt boshafte Windstille das unglückliche Schiff im wellenlosen Spiegel, bis

---

Aufschluß über das räthselhafte Unglück zu geben, nur behaupteten alle, daß es durch keine Wasserhose oder Brandung geschehen sein konnte, weil die See völlig ruhig, und keine einzige Klippe in der Nähe war. Man vermuthet daher nicht ohne Grund, daß ein Riesenpolyp einige Schiffe gefaßt und in den Grund gezogen habe, und daß die anderen von dem Wasserschlunde verschlungen worden seien, den das Ungeheuer bei seiner Senkung öffnete.

Hunger, Seuche und Verzweiflung es zum großen Sarge machen. Von gewaltigen Seestößen werden oft die Wogenberge über einander geschleudert, daß Schiffe umgekehrt, Küsten zerrissen, weite Gebiete überflutet werden; kurz, Schreckniße, die die Phantasie nicht zu denken vermag, gebiert das Meer in unerschöpflicher, grauenhafter Fülle!

Aber der Mensch scheut es nicht, diesen Schrecknißen heldenkühn die Stirn zu bieten. In ihm drängen und treiben zwei allmächtige Gewalten, durch die er sich selbst und seine Zaghaftigkeit besiegt, und dann siegesstolz mit den Titanenkräften der Natur in den Kampf geht. Wer kennt sie nicht diese ewigen Triebfedern aller menschlichen Großthaten? wer fühlt nicht ihre unwiderstehlichen Schwingungen in sich selber? Mögen sie auch stolz verläugnet, künstlich maskirt werden, dem tieferen, aufrichtigen Blicke erscheinen sie doch immer als Grade und Potenzen der Hab- und Ruhmsucht!

Gewöhnt, die ganze Welt für seinen allerhöchsten Gebrauch erschaffen zu halten, betrachtete der ökonomische Mensch alsbald das Weltmeer als seinen reichen Fischbehälter, und als geborner Vielfraß und

Feinschmecker hatte er bald eine Unzahl von Meerkreaturen gekostet und approbirt, und auf diese Weise die schwierigste Partie seines Lieblingsfaches, der Kochkunst, nämlich das Kapitel der Fastenspeisen mit unschätzbaren Erfahrungen bereichert. Dann etablirte er Salzraffinerien und Seebäder, und bald mußte auch das melancholische Weltmeer der kindischen Menscheneitelkeit seinen Tribut bringen. Die Korallenwürmer wurden zur Würde von Galanteriearbeitern erhoben, die Leichname der Perlaustern erlangten auf den Hälsen des schönen Geschlechtes ihre Apotheose, und — fast satirischer Weise mußte der plumpe Wallfisch sein Gebein liefern, um die Taille der Damen zu retten.

In der Tauchergloche steckend, senkt sich der Mensch furchtlos hinab in die schaudervollen Tiefen, um mit dem Lichte seines Geistes die Geheimnisse der Meeresgründe zu erhellen. Wurde sein Auge auch betäubt bei dem Blicke über die unermeßliche Fläche, so erkannte er doch bald, daß das Meer die Länder nicht trenne, sondern verbinde. Ein schwimmender Baumstamm gab ihm den ersten Gedanken zu seiner kühnsten Erfindung. Bald tanzte das gezimmerte

Haus auf den sträubenden Wogen, der gefangene Wind mußte seine Kräfte leihen, eine kleine Nadel Führerin sein, durch die uferlose Öde, und das stolze Schiff flog mit dem triumphirenden Sieger über das besiegte Weltmeer!

Und bald genügten ihm die Felder des Landes nicht mehr, um seine Zwistigkeiten auszugleichen mit dem blutigen Rechte der Waffen. In die Schrecknisse der tobenden Elemente hinaus trug er die Schrecknisse seiner Schlachten. Dort auf dem schwankenden Brete über dem fürchterlichsten Grabe stehend, fordert er tollkühn den Tod in die Schranken.

Jetzt aber hat der kühne Scharfsinn des Menschen den herrlichsten Triumph gefeiert. Er hat das Wasser gezwungen, durch die Gewalt seiner Dämpfe sich selber zu bändigen! Der Tag, an welchem das erste Dampfschiff vom Stapel lief, soll als Festtag der Civilisation gefeiert werden. Nun ist die Wuth des übermüthigen Elementes gebrochen. Durch den rasendsten Aufruhr der Gewässer fliegt das Dampfschiff stolz und sicher seine Bahn hin, mit unwiderstehlicher Gewalt die Wogen brechend und den Sturm beherrschend. Die Unermeßlichkeit des Oceans

schrumpft zusammen durch die Geschwindigkeit, mit der wir ihn durchfliegen; bald werden unsere Ferienreisen Reisen um die Welt sein! Die Welttheile rücken sich näher, bald werden es auch die Herzen ihrer Bewohner!

Könnte er auferstehen, der den ersten Baumstamm aushöhlte, und dem schwanken Schifflein zuerst das Leben vertraute! Könnten sie auferstehen die rührigen Phönizier, die zaghaft und mühsam an den Küsten hinruderten, und gleichwohl durch dieses Wagniß den Reichthum, den Neid, die Bewunderung ihrer Zeit erwarben! Könnte er auferstehen der große Colombo, und auf dem Great Western in zwölf Tagen das Land erreichen, das dem Seherblicke seines ahnenden Geistes zuerst erschienen ist! Könnten sie auferstehen Alle, die im Schooße des Meeres begraben liegen, und schauen den Siegesruhm ihrer Nachfolger! Könnten auch wir auferstehen nach Jahrhunderten und sehen, wie weit es die Nachwelt gebracht hat auf dem unbegrenzten Felde der Civilisation!

IV.

Die Luft.

O blaue Luft! — — —
Du glänzest Ahnung mir zum Herzen,
Wie himmlisch Freude labt nach Schmerzen.
Ludwig Uhland.

Zauberisch hüllet die Erde ihren Wunderleib in den durchsichtigen, lichtstrahlenden, lebenathmenden Feenmantel der Luft. Bis auf eine Höhe von 27 Meilen umfließt sie das zarte Gewebe dieses luftigen Schleiers, und alle ihre Kindlein wickelt sie sorgfältig darein, und wiegt sie in demselben, und wärmt und kühlt sie damit voll mütterlicher Zärtlichkeit.

Kraftselig schwimmt die Erde in dem Wonnenmeere der Luft. Verjüngend küssen die lieblichen Fluten ihren gottgesegneten Mutterleib, und zärtlich taucht sie ihre Kinder in die belebende Flüssigkeit, und reinigt, nährt und stärkt sie mit derselben, und

lehrt sie aus diesem Himmelsborne die Seligkeit des Lebens trinken.

Die Luft ist der Weltodem, der in alle Adern des Lebens dringt. Die Zeder am Libanon und das Veilchen im Grase, der Elephant und das Spitzmäuschen trinken mit gleicher Unersättlichkeit und Begierde diesen luftigen Lebenstrank, und selbst das stolze Wundergebäude des menschlichen Leibes steht nur so lange fest und kräftig da, als es von dem Hauche dieses Lüftchens durchweht wird.

»Ich kann nicht von der Luft leben!« seufzt so mancher in verzagender Hilflosigkeit, und wie wahr der Bedauernswerthe auch sprechen mag, so bleibt es doch eben so unwidersprechlich, daß alle, die Höchsten wie die Niedrigsten, von dieser gemeinen Flüssigkeit leben müssen. Leben und athmen ist uns gleichbedeutend; mit dem letzten Luftzuge ist auch der Freuden- und Leidenkelch des Lebens geleert! —

Ein gesunder Mensch, wenn er sich nicht eben in einer ungewöhnlichen Aufregung befindet (z. B. in dem modernen Galoppirparoxismus), athmet in der Minute sechzehn Mal, daher in Tag und Nacht 23,040 Mal. Welche ungeheure Luftmenge verbrau-

chen nun 1000 Millionen Menschen und die zahllosen Thiere und Pflanzen! Und doch ist der Menschheit noch niemals der Athem ausgegangen. Im Gegentheile übt leider nur zu oft das luftige Element einen überwiegenden Einfluß in menschlichen Dingen aus. Die festesten Entschlüsse, die gegründetsten Hoffnungen sieht man in Luft zerfließen; ja es ist ein so überschwänglicher Überfluß davon vorhanden, daß ein eigenes Geschlecht von Lüftlingen und Windmachern entstehen konnte.

Die Luft ist nebst dem Lichte das große, unbeschränkte, allgemeine Menschengut, das nicht verpachtet, verzollt, besteuert, verkauft, verfälscht wird. Gott sei Dank! es gibt keine Luftwucherer. Auf Luft spekulirt kein solider Geschäftsmann, ausgenommen etwa jenen originellen Gentleman, der die Erfindung gemacht haben soll, heiße Luft aus Afrika in Röhren nach Europa zu bringen, um damit zu heizen.

Sehr bezeichnend aber für die liebenswürdige Eigenthümlichkeit unseres Geschlechtes ist es, auf welche ächt menschliche Weise wir uns gegen die große Wohlthäterin Luft benehmen. Wir saugen aus ihr bei

Tag und Nacht mit unstillbarer Begierde alles Brauchbare, und geben ihr dafür ununterbrochen alles Schädliche zurück. Die Männer finden sie ohne einen tüchtigen Zusatz von Tabaksrauch gar nicht genießbar. Damen und Stutzer können es der Schöpfung gar nicht verzeihen, daß sie für alle Menschen nur Eine Luft erschaffen hat. Das französische Weltverbesserungsgenie beeilte sich, diesem Schöpfungsmangel durch seine odeurs abzuhelfen. Man umgibt sich nun mit einem eigenen Dunstkreise, um zu zeigen, wie eine noble Atmosphäre beschaffen sein müsse. Es gibt auch Luftscheue, die vor dem leisesten Zuglüftchen mehr schaudern, als der Seemann vor dem wüthendsten Orkane. Sie wickeln sich sorgfältig in Tuch und Flanell, und möchten gern auch Mund und Nase zuknöpfen, damit die fatale Luft mit ihrer bäuerischen Frische ihren zarten Leichnam nicht berühren könnte, und dann wundern sie sich, wenn die beleidigte Luft sie durch ihre Rheumatismen tüchtig reißen läßt! Seit den ältesten Zeiten waren die Menschen auch eifrig bemüht, eigene Luftverpestungsanstalten, vulgo Haupt- und Residenzstädte zu gründen, wo sie sich wie Korallenthiere

in steinernen Gehäusen über einander schichten, selbsterzeugte Moräste kunstreich durch alle Straßen leiten, in Staubwolken lustwandeln u. dgl.

Festgehalten durch das Bleigewicht der Schwere steht der Mensch auf der Erde, und seufzt in die luftige Ferne:

» Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
» Wer mit Euch wanderte, wer mit Euch schiffte! «

Warum kann doch der Mensch, dieses tausendkünstlerische Universalgenie, nicht fliegen? Die Wogen beherrscht er mit schwimmkundigen Gliedern, in die Tiefen der Erde baut er sich die kühnen Gänge, und die Luft, die schmeichelnd lächelnde, kosend fächelnde, ist ihm nur so weit geöffnet, als der sehnsüchtige Blick seines Auges reichet! Unwillig regten sich schon wiederholt die Schwingen des Geistes, um auch für den schwerfälligen Leib Schwingen zu erstreben; aber alle Versuche sind zu schanden geworden, und selbst der bewunderte Luftballon beweiset noch immer neben der Wagehälsigkeit nur die Ohnmacht des Menschen in diesen Bestrebungen. Doch zweifelt die menschliche Bescheidenheit nicht im mindesten, daß es einem glücklichen Geiste gelingen

werde, den Luftströmungen zu gebieten, daß dann neben den Hexen auch ehrliche Leute durch die Lüfte reisen werden, und die Kriegskunst durch Luftschlachten einen neuen Aufschwung bekommen wird; und man kann fast mit Gewißheit behaupten, daß dieses schwierige Problem schon gelöset wäre, wenn es in der Luft Gold- und Diamantengruben zu entdecken, Länder zu erobern, oder wenigstens einige seltene eßbare Artikel zu holen gäbe.

Doch wozu brauchen wir Flügel und Luftschiffe? Wir sind auch ohne sie in vielen Stücken in dem luftigen Elemente besser zu Hause, als in manchen andern soliden Elementen. Daß nicht nur die Seiltänzer Luftsprünge machen ist eine längst bewiesene Thatsache, und aus einem gelehrten Dachstübchen kann man gar herrlich ins Blaue hinein räsonniren. Allwissenheitstheorien und Ewigkeitsysteme lassen sich aus luftigen Hypothesen aufbauen, und der blaue Dunst spielt in der Lebens- und Leidensgeschichte der Menschheit eine tragikomische Hauptrolle.

Haben wir nicht alle in dem grenzenlosen Luftreiche die weitläufigsten Besitzungen? Dort sind wir alle reich begüterte Grundherren und schwelgen in

Schlössern von phantastischer Herrlichkeit. Welches Lustschloß der Erde kann eine Seligkeit bieten, wie diese zauberischen Luftschlösser? Dorthin dringt nicht die Schwüle und der Frost, nicht das betäubende Getöse der Wirklichkeit. Dorthin spähet kein neidisches Auge, lauschet kein verrätherisches Ohr. Dort dürfen wir die lästige Maske der Verstellung, das Zwangshemd der Selbstverläugnung ausziehen, und uns rücksichtslos und ungestört hingeben den Umarmungen und Liebkosungen des unaussprechlich geliebten Ichs. Dort verwehen unsere Sorgen im schmeichelnden Leichtsinne, die Einbildung hält uns den Zauberspiegel des Glückes vor, die Eigenliebe wiegt uns in ihrem weichen Schooße, die Schmeichellieder des Selbstvertrauens lullen uns in selige Träume.

Nicht nur der ungebildete Italiener ergötzt sich an den Luftgebilden, die ihm nach seiner Meinung die Fee Morgana zum Besten gibt; wir alle tragen eine solche Fee in uns, die Zauberin Phantasie, und selbst der Unglückliche, der im tiefsten Kerkerloche schmachtet, erquickt sich eben so an ihren Luftgebilden, wie sich der Italiener an der sonnigen Küste

von Reggio über die Luftspiegelungen (Fata Morgana) freut, die ihm die Sonne hervorruft.

Und wohl uns, daß wir sie besitzen, diese holde Zauberin, die uns Blumen erblühen läßt aus der eisigsten Frostrinde des Lebens, die uns ihre luftigen Asyle öffnet, wenn die Schwüle der Wirklichkeit uns zu ersticken droht. Gütiger Gott! erhalte uns unsere lieben, freundlichen Luftschlösser, dieses wohlthätige Spielzeug mit dem du die Unruhe deiner Kinder besänftigst, und ihre Thränen trocknest!

Flügel und Luftschiffe aber brauchen wir nicht. Tausendfältige Riesenkraft ist uns gegeben, um auf der Erde Wunder zu wirken, dem Schauplatze, wo die Seele ihre Vermählung mit dem Leibe ausleben muß. Hinauf in das Ahnungslicht des Sternenraumes sehnt sich die Seele allein. Dorthin erheben uns die Adlerflüge des Geistes, dort brauchen wir den Leib nicht, der in jener ätherischen Klarheit erfrieren und ersticken muß!

V.

Die Gebirge.

Auf Bergen in reinster Höhe
Ist Himmelsnähe.

Goethe.

Wenn die gelehrten Geographen auf die gewaltigen Gebirgszüge unserer Erde zu sprechen kommen, so pflegen sie sich des Gleichnisses zu bedienen, daß diese Steinmassen das Knochengerippe der Erde seien. Zuweilen lassen sie sich sogar zu einem Witzspiele hinreißen, und scherzen über die höckerige Gestalt der Erdoberfläche; ja Einer derselben vergleicht mit sichtlichem Selbstbehagen die riesige Andeskette Amerikas mit einer Gräte, an die sich wie das Fleisch des Fisches, so das fruchtbare Erdreich des Welttheiles angesetzt habe.

Solche Bilder aber sind kleinlich und des Gegenstandes unwürdig. Wie mag der Mensch, wenn er

die riesigsten Gestalten der Natur betrachtet, das Gleichniß von seinem winzigen Körperlein entlehnen? wie darf er es wagen, die großartigste Zierde des Weltballes durch die Bezeichnung menschlicher Mißgestalt zu entwürdigen? Wahrlich, wer seinen Geist in die Betrachtung dieser Gebirgszüge vertieft, die wie geheimnißvolle Hieroglyphenzüge vom Finger Gottes über die Welt hingezeichnet sind, dessen Seele muß mit würdigeren, heiligeren Bildern erfüllt werden.

Schauerlich räthselhaft stehen sie da, schweigende Verkünder einer Vergangenheit, die wir kaum zu ahnen wagen, Riesendenkmäler wundervoller Schöpfungsepochen, Weltruinen, zwischen denen neue Welten keimen und sprossen. Hochauf ragen sie aus dem trüben, dumpfen Erdengetümmel in die Stille und Klarheit der Himmelsnähe. Zu ihren Füßen athmet und blüht das Leben im bunten Wechsel der Vergänglichkeit, und die Nebel des Zweifels ziehen sich lastend darüber hin, die Gewitter des Unglücks thürmen sich auf, die Blitze der Leidenschaften zucken und zünden; auf ihren Häuptern aber strahlet der Glanz des Friedens, schwebt der Äther der Rein-

heit, thront auf krystallnem Sitze der Gedanke der Ewigkeit!

Und der Mensch blickt voll zärtlicher, ahnungsreicher Sehnsucht hinauf zu den freundlichen Erdriesen. Eine wundervolle Sympathie fesselt ihn mit süßen Banden an seine Gebirge. Wer am Fuße oder auf den Armen dieser Urväter alles Irdischen seine Kindheit vertändelte, dessen Herz und Sinn bleibt mit magischem Zauber auf ewig in die Heimat gebannt; aber auch der minder glückliche Flächenbewohner blickt mit bewundernder Neugierde auf die blauen Grenzwächter seines Horizontes, und wallfahrtet zuweilen in die Berge. Und wo könnte es ein schöneres Ziel geben fröhlicher, verjüngender Wanderung? In den Bergen öffnet die Natur ihren herrlichsten Kunsttempel. Hier entfaltet sie die Wunder ihrer göttlichen Poesie, die Riesengedanken ihres himmelskühnen Humors. Neben den Prachtgestalten kolossaler Erhabenheit schafft sie die lieblichste Welt idyllischer Einfachheit. Erschütternde Allmacht und labende Milde, drohenden Übermuth und lächelnde Kindlichkeit verbindet sie mit zauberischer Phantasie. Und des Menschen Sinn wird veredelt,

wenn er mit würdigem Gemüthe diese Paradiese durchpilgert, sein Geist erhebt sich in der Betrachtung dieser Größen, sein Herz labt und verjüngt sich in dem Genusse dieser gemüthlichen Ländlichkeit, und unauslöschlich fixiren sich diese Bergbilder in seiner Seele, daß ihr Wiederschein ihm auch die Flachheit des gemeinen Lebens zu verklären im Stande ist.

Die Gebirge sind die Fingerzeige der Natur, mit denen sie hinweiset auf den unaussprechlichen Namen dessen, der mit seinem Hauche die Tiefen der Erde hob, und diese Triumphsäulen seiner Allmacht baute. Im tausendfältigen Wiederhall ihres Donners predigen sie die Unendlichkeit des Schöpfers und die Nichtigkeit des Geschöpfes, und auf ihren Höhen erblühet das holde Alpenblümlein der Demuth.

Die Gebirge sind die Bollwerke, hinter denen sich Biederkeit, Treue und Natürlichkeit im Kampfe gegen indifferente Charakterlosigkeit und theatralische Gleißnerei noch glücklich zu behaupten wußten, und gleichwie in den Bergen die klarsten, erquicklichsten Quellen sprudeln, die lustigsten Bäche über die Felsen hüpfen, so sind sie auch die unerschöpflich reichen Quellenbehälter herzenswarmer Gemüthlichkeit und

Heiterkeit. Und wo der Mensch den stärkenden Odem der Gebirgsluft, den Lebenstrank der Bergquelle trinkt, wo Heiterkeit und Mäßigkeit ihn verjüngen, wo er im Anschauen und Bekämpfen übermächtiger Naturkräfte erstarkt, und von heißer Liebe zum heimischen Boden glühet; da steht und stand er zu allen Zeiten in vollster ungeschwächter Thatkraft und Thatenlust, furchtlos und heldenkühn, ein siegreicher Vertheidiger seines Vaterlandes und seiner Rechte.

Reichlich hat die segnende Allmacht unsere Erde mit den Zauberlinien der Gebirge geschmückt. Durch alle Länder ziehen sie hin in weiten, labyrinthischen Verkettungen. Wer nennt alle Namen, wer beschreibt alle Berge, deren jeder eine Merkwürdigkeit besitzt, und von den Anwohnern wie der schützende Hort ihrer Gegend verehrt und geliebt wird!

Vor allen berühmt und ruhmwürdig erheben sich:

In Asien das himmelhohe Himalayagebirge, in dessen Thälern die Paradiese blühen, wo die Menschheit ihre Kindheit verträumt hat.

In Afrika der felsige Atlas, auf dessen Schultern nach der Mythe der Alten das Weltall ruhte,

und das Mondgebirge, von welchem wir kaum so viel wissen, wie von den Bergen im Monde.

In Amerika die mächtige Kette der Cordilleras de los Andes, in deren Schooß die Natur den reichsten Vorrath jener Metalle und Steine gelegt hat, aus denen die Menschheit sich einen allmächtigen Götzen gemacht hat. Und die furchtbare Wuth der Vulkane scheint von der Hebung dieses verhängnißvollen Schatzes abschrecken zu wollen.

In Europa die vielgepriesenen und des höchsten Preisens würdigen Alpen, dieses Sommerparadies unseres Welttheiles, dieser Lust- und Zaubergarten Europas.

Drei gewaltige Berge aber sind es, die in den drei berühmtesten Erdtheilen alle andern überragen, und die alte Mythe von den drei Giganten, die den Olymp stürmten, zu verkörpern scheinen, nämlich: der Montblanc in den Alpen (14,760 Fuß), der Nevado de Sorata in Amerika (23,688 Fuß), und der Tschamulari in Asien (26,400 Fuß).

Wem es nur irgend möglich ist, der ersteige öfter den höchsten Gipfel eines Gebirges, und wem die Kräfte nicht ausreichen, der lasse sich hinauf tra-

gen zu diesem Wolkensitze unaussprechlicher Seligkeit. Die Berge sind die Hochaltäre, welche die Gottheit sich selber gebaut hat, um das demüthige Opfer unserer Bewunderung und Ehrfurcht zu empfangen. Es war ein schöner, großer Gedanke unserer heidnischen Vorfahren, auf Bergeshöhen und im Waldesdunkel den Göttern zu opfern. Dort oben in lichter Himmelsnähe kommen über uns die heiligsten Schauer der Andacht. Dort oben in der feierlichen, regungslosen Stille vernehmen wir die Geisterstimme unseres höheren Bewußtseins. Wenn das Gebrause des Weltgetümmels unser Ohr nicht mehr erreicht, dann trinken wir aus dem Äther Vergessenheit des Irdischen, der Geist entfesselt sich, prophetische Gesichte entzücken unsere Seele, und wir begreifen, wir empfinden die Wahrheit des großen Wortes: »Auf den Bergen ist Freiheit!«

VI.

Die Welttheile.

Bau Dir eine kleine Welt,
Wie's am besten Dir gefällt.
Rückert.

Der Kosmopolitismus, das Weltbürgerthum, wovon in neuerer Zeit, namentlich in Deutschland, so viel deklamirt wurde, ist eine schöne, großartige Idee. Gewiß wäre es der höchste Triumph der Humanität, wenn alle Menschen sich in der That als Brüder und Schwestern aufrichtig lieben würden, wenn die verschiedenen Länder nur den Abtheilungen eines und desselben Familienhauses glichen, wenn alle Güter der Erde und des Geistes zu wechselseitigem freiem Austausch bestimmt und bereit wären; aber diese schöne Idee wird wahrscheinlich ewig nicht in Gänze realisirt werden, weil sie über die Größe hinausgeht, für welche der Mensch als solcher be-

stimmt und fähig ist. Der Mensch ist und bleibt ein geborner Kleinstädter, und wenn er sich Weltbürger nennt, so ist es ihm im Grunde seines Herzens eben so wenig Ernst, als wenn er sich auf der anderen Seite mit philosophischer Herablassung unter die Säugethiere klassifizirt. In den grenzenlosen Räumen der Allgemeinheit wird ihm bange, unheimlich, kalt; im engen Kreise des Besonderen, Seinigen, auf der Ofenbank der Häuslichkeit befindet er sich am wohlsten. Setzet ihn mitten in das Paradies, er wird sich im Paradiese ein Lieblingsplätzchen wählen. In seiner Stube hat er eine Ecke, wo er am liebsten sitzt, in seinem Bette eine Seite, wo er am süßesten schläft, und mitten in den Schauern des Todes ordnet er oft mit ängstlicher Genauigkeit an, wohin man seinen Leichnam legen soll! Und nun sollte er die ganze Erde gleich innig lieben, die ganze Erde, die er kaum mit seinen weitschweifenden Gedanken umfliegen kann, sollte er mit seinem spießbürgerlich befangenen Herzen umfassen können! Eine solche kosmopolitische Anstrengung übersteigt die Kräfte des gewöhnlichen, ordentlichen Menschen. Es geht ihm hierin eben so, wie in dem vielgepries-

senen Philanthropismus. Wenn er auch der gutmüthigste Optimist ist, und das gesammte Menschengeschlecht alle Augenblicke herzen und küssen möchte, so wählt er sich doch aus diesen Millionen von Lieblingen einen Favoritliebling, und kann dann nichts dafür, daß ihm dieses Individuum tausendmal lieber ist, als das ganze Geschlecht. So bewundert er denn auch die Herrlichkeiten aller Länder, und genießt ihre Gaben und Schönheiten, sehnt sich aber immer wieder in den Erdwinkel zurück, den er sein Vaterland (Mutterland wäre viel bezeichnender) nennt, und wenn es auch das frostige Lappland wäre. Die höchste realisirbare Harmonie zwischen Kosmopolitismus und Patriotismus wird daher höchst wahrscheinlich immerdar diejenige bleiben, welche in dem volksthümlich schönen Sprichwort liegt: »Es ist überall gut, doch zu Hause am besten!«

Und so ist es auch recht. Das Weltbürgerthum, wenn es ja bei einem Individuum wirklich vorhanden sein kann, entspringt wohl schwerlich aus einer solchen Überfülle von begeisterter Weltliebe, daß sie die engen Marken eines Landes nicht einfrieden könnten; sondern viel eher aus jener Leere, Armuth,

Kälte des Herzens, aus jenem Indifferentismus, der in mehr als dieser einzigen Beziehung die schleichende Krankheit ist, an der unsere Zeit einer verhängnißvollen Krisis entgegensiechet. Diejenigen Kosmopoliten aber, denen die Welt nur eine große Tafel ist, an der sie nach Herzenslust schmarotzen wollen, die kein anderes Selbstgefühl besitzen, als den Eigennutz, keine andere Begeisterung begreifen, als die aus einem gefüllten Magen und einer lebenslänglichen Versorgung entsteht; die daher den edlen Grundsatz aufgestellt haben: »Ubi bene, ibi patria,« und »non ubi nascor, sed ubi pascor,« diese Weltbürger haben kein Vaterland, weil sie keins verdienen.

Gott selbst hat den Menschen nicht zum Weltbürger geschaffen. Als sein allmächtiges Schöpfungs-Werde das Nichts in eine Welt verwandelte, sonderte er die Wohnungen seines menschlichen Ebenbildes nicht nur in große, durch ewige Eigenthümlichkeit verschiedene Gebiete, sondern theilte auch diese wieder durch die Grenzscheiden der Meere, Flüsse und Gebirge in tausend getrennte Schauplätze, und schuf dadurch und durch die Verschiedenheit der Kli-

mate und Produkte die nöthigenden Ursachen der mannigfachsten, originellen Entwicklung. Und obwohl er allen Menschen dasselbe Sprachvermögen gegegeben, so ließ er es gleichwohl geschehen, daß eine Sprachverwirrung entstand, die ewig unauflösbar bleibt, damit auf diese Art die Nationen fortwährend gesondert bleiben in selbstständigem Bewußtsein. In das Herz der Völker aber legte er den wundervollen Keim der heiligen Vaterlandsliebe, der, wenn er entwickelt, genährt, veredelt wird, die herrlichsten Blüthen und Früchte der Menschlichkeit entfaltet.

Fünf große Theile sind es, in welche der Finger Gottes sichtbar das Festland der Erde getheilt hat.

Asia.

Monolog aus einem alten Trauerspiele.

(Asien wird in Gestalt einer Frauen von den Lastern angefesselt auf den Schauplatz gestellt.)

Weh! weh! mir Asien! ach weh!
Weh mir! ach! wo ich mich vermaledeyen;
Wo ich bey dieser Schwermuths-See,
Bey so viel Ach selbst mein bethränt Gesicht verspeyen;
Wo ich mich selbst mit Heul'n und Zetter-Ruffen
Durch strengen Urtheils-Spruch verdammen kan!
So nihm dis lechzend Ach, bestürzter Abgrund an!
Bestürzter Abgrund! O die Glieder trieffen
Voll Angst-Schweiß! Ach des Ach's! der laue Brunn der dürren Adern schwellt
Den Jäscht der Purpur-Flutt! Mein Blutt-Schaum schreibt mein Elend in den Sand!
Entthronte Königin! entzeperte Beherrscherin der Welt!
Gestürztes Asien! aus Ichts in Nichts und Staub-verstobnes Land!

Daniel Caspar v. Lohenstein.
geb. 1638, gest. 1683.

Asia, die 780,000 Quadrat-Meilen große Wiege unseres Geschlechtes. Hier sah die Gottheit

mit Wohlgefallen das vollendete Meisterstück ihrer irdischen Schöpfung; hier kostete der erste Mensch die Seligkeit des paradiesischen Urzustandes, von hier aus zogen seine Nachkommen in alle Theile der Erde, und erfüllten die Welt mit ihrem Geschlechte. Und wo der Mensch aus der Hand seines Schöpfers hervorgegangen war, blieb er auch am längsten und tiefsten von den heiligen Schauern der Gottesnähe durchdrungen. Unauslöschlich lebte in der Erinnerung dieses Welttheiles der furchtbar herrliche Gedanke fort, hier habe das blinde Auge des Geschöpfes in den Himmelsglanz des Schöpfers geschaut, und weithin über die unermeßlichen Länder leuchtete der Gottesfunke der Offenbarung, den Gott selbst in seiner Erbarmung dem werdenden Geschlechte als Leitstern gezündet hatte. Und wenn auch im Laufe der Zeiten, was ein Erbtheil des Himmels war, zur Mythe dichterischer Einbildung wurde, und die menschliche Weisheit alle Thorheiten aufhäufte, um in die Geheimnisse Gottes einzudringen, so sind doch alle tieferen Religionssysteme, deren unerschöpfliches Mutterland Asien ist, von einem Hauche des ewigen Wortes durchweht, und Asien ist es, wo der Wunder-

baum wahrer Erkenntniß den Fluten entstellender Tradition, den Stürmen heidnischer Exaltation trotzte, und grünte und blühte durch Jahrtausende, bis er die reine Himmelsfrucht des Christenthums entwickeln konnte. Von Asien aus erscholl der Prophetenton entzückter Seher, flog die Begeisterung des Glaubens über alle Länder des Erdballs. Alle großen Religionsstifter ruhen in diesem geheiligten Boden; Asien sah den Himmlischen selbst durch seine Gefilde wandeln, und der Hauch seines göttlichen Wortes wehte heiligend durch seine Lüfte!

Die unerforschlichste Fügung ist es, daß gerade Asien, wo das Licht christlicher Erkenntniß zuerst aufflammte, noch immer am tiefsten in der Nacht des Heidenthumes begraben liegt. Das Land und das Volk, welchem die Himmelsfrucht des Heiles zuerst geboten wurde, entbehrt noch immer die Segnungen desselben! Umsonst glühte die Gottbegeisterung der Kreuzfahrer, umsonst bot das fromme Mittelalter seine Generationen auf, umsonst wurden durch den heiligen Schlachtruf: »Gott will es!« drei Welttheile erschüttert, — Gott wollte es nicht! — Noch immer muß der Christ es als eine

Gnade des bitterſten Chriſtenfeindes anerkennen, daß er an der heiligſten Stelle des Chriſtenthumes beten darf. Mit welchem Hohne, mit welcher Verachtung muß der übermüthige Moslemim es ſehen, daß die Chriſtenhunde, die doch die ganze Welt beherrſchen, das Grab ihres Heilandes unter der Gewalt derer laſſen, die ſeine Lehre verachten! Wie lange wird dieſer, jedes Chriſtenherz tief betrübende Zuſtand dauern? Wäre nicht eben jetzt vielleicht der geeignete Zeitpunkt, wo alle chriſtlichen Mächte vereinigt, die Emancipation ihres gemeinſchaftlichen größten Heiligthumes erzwingen ſollten? Oder ſind die Chriſten nicht früher würdig, jene Heiligthümer zu beſitzen, als bis ſie, in Wahrheit von dem reinen Geiſte des Chriſtenthums durchdrungen, in brüderlicher Einigkeit und Liebe am Grabe ihres göttlichen Lehrers opfern? —

Aſien iſt nur der Schauplatz der Kinderſpiele und Jugendſtreiche des Menſchengeſchlechtes; als dieſes zu männlichem Ernſte heranreifte, wanderte es aus, und behielt von jenen Perioden nichts, als die dunkle, ſagengleiche Erinnerung. Ein geheimnißvolles Verhängniß waltet über dieſem Welttheile. Aſien ſcheint

nur bestimmt zu sein, Völker und Ideen zu gebären, ohne den Glanz ihrer Thaten schauen, den Segen ihrer Verwirklichung genießen zu dürfen. Die Buchstabenschrift und Buchdruckerkunst sind dort zuerst erfunden worden, und was haben sie für Asien gewirkt? — Völker, die aus den Steppen dieses Welttheiles hervorbrachen und die Welt überfluteten, haben sich auf den glorreichsten Gipfel der Macht und Bildung erhoben, während ihre Stammesgenossen im Urlande noch in derselben Stumpfheit und Ohnmacht fort vegetiren, wie vor Jahrtausenden. Wo der Menschengeist in der Wiege geschlummert hat, dort scheint er jetzt im Großvaterstuhle dasselbe zu thun, und wie damals im Genusse eines phantastischen Traumlebens zu schwelgen. Die Geschichte Asiens gleicht wahrlich in vieler Beziehung jenen Mährchen, welche die tändelnde Phantasie seiner Bewohner so kunstreich zu erfinden weiß.

Über 400 Millionen Menschen wohnen in Ländern, über welche die Natur das reichste Füllhorn ihres Segens ausgeleert hat; aber sie ruhen im Schooße der Natur wie tändelnde Kinder, sie ahnen den Reichthum nicht, den sie besitzen, und die Kraft,

deren Keim in ihnen liegt, und der Entwicklung harret. Kindische Sonderlichkeit ist ihr Stolz, beschaulich träge Ruhe ihr Glück, augenblickliches Bedürfniß die Triebfeder ihrer Thaten, verfliegender Rausch ihre Begeisterung, eigensinnige Verschrumpfung im Alten ihre Weisheit, Knechtschaft das Band, das sie verbindet. Der Genius dieses Welttheiles trauert, und seine Fackel ist ausgelöscht seit Jahrtausenden. Asien gleicht einem Riesenkolosse, dessen Kraft durch Sinnlichkeit verzehrt, der Geißel des Despotismus unterlegen ist, und der sich mit Opium berauschet, um die Schmach seiner Knechtschaft in verzückenden Rauschgesichten zu vergessen!

Wie eine riesige Pyramide ragt dieser Erdtheil aus den Fluten des Oceans himmelan. Am südlichen Abhange prangen Indiens verzärtelnde Paradiese, im Norden schrecken Sibiriens frostige Einöden, östlich breitet sich die einschläfernde Gleichförmigkeit Chinas aus, westlich, an der Pforte des Völkerlebens, regt sich die unternehmende Kraft der Steppen- und Bergvölker. Oben aber auf dem abgestumpften Giebel der Pyramide dehnt sich jene ungeheuere Hochebene aus, die von der Vorsehung zum

Sammelplatze ungeschwächter Menschenkraft bestimmt scheint, um mit den hier gehäuften Vorräthen von Zeit zu Zeit das durch die Genüsse der Civilisation entnervte Geschlecht zu erfrischen. Aus diesem Bassin brachen jene Völkerströme aus, die, eine Sündflut eigener Art, den Lasterpfuhl der alten Welt hinwegschwemmten, und der fluchwürdigen Räuberherrschaft der Römer ein Ende machten. Und noch heutzutage ist es in jenen geheimnißvollen Ebenen wie vor Jahrtausenden. Dort, wo wir auf unseren Landkarten in leicht befriedigter Oberflächlichkeit auf leeren Räumen einige Namen lesen, treiben sich hunderte von Völkerschaften in kecker Freiheit und ungezähmter Wildheit herum. Jene grauenvollen Gestalten, in denen das bebende Europa einst die Brut des Teufels zu sehen wähnte, sausen noch immer zu Hunderttausenden auf schnaubenden Rossen einher, und zum Entsetzen aller empfindsamen Feinschmecker reiten sie sich noch immer ihre Braten unter den Sätteln mürbe. Wenn diese Völker bei ihrem Nomadenleben bleiben, so muß ihnen nothwendiger Weise über kurz oder lang der Raum zu klein werden. Dann werden zuerst unter ihnen blutige Reibungen entstehen, wo-

durch der Funke der Kriegsluſt, der in jenen Stämmen liegt, ſchnell zur verzehrenden Flamme auflodern wird. Heldengeiſter werden zum Bewußtſein kommen, und in blutiger Thatenwuth raſen. Unter ihnen werden Hunderttauſende aufſitzen, und im wilden Fluge nach Oſten oder Weſten ſtürzen, und zertrümmerte Reiche werden ihren Weg zeigen, Pyramiden von Menſchenköpfen ihre Trophäen ſein!

Werden unſere Bajonettenwälder, unſere Kartätſchentapferkeit ſie zurück ſchrecken? Oder iſt es im Rathe der Weltregierung beſchloſſen, daß auch von unſerer Herrlichkeit nur Ruinen übrig bleiben, daß ein neues Zeitalter beginnen, und neue Geſchlechter aus den Trümmern unſerer Weisheit ein neues, glänzenderes Gebäude der Bildung erbauen ſollen? — Der weltbeherrſchende Europäer beantwortet dieſe Fragen mit einem majeſtätiſchen Lächeln. Aber auch der Römer wiegte ſich im Traume der Allmacht, und doch wurden ſeine kriegskundigen Legionen und ſein tauſendjähriges Weltreich von halbnackten Barbaren in den Staub getreten!

Afrika.

O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste, kühn und schlicht!
Beduin, Du selbst auf Deinem Rosse
Bist ein phantastisches Gedicht!

Ferd. Freiligrath.

Afrika ist der Welttheil der Excentricität, aber nur der physischen, denn das Vorrecht, die Werkstätte geistiger Extravaganzen zu sein, läßt sich ein anderer, eben daran leicht erkennbarer Erdtheil, nicht nehmen. Fast ein Fünftheil des 534,000 Geviertmeilen großen Flächenraumes nimmt jenes grauenvolle Sandmeer ein, welches in unabsehbarer wasser- und farbloser Einförmigkeit keine Spur des Lebens zeiget, wo erstickende Gluthwinde Sandwogen aufwühlen, wo der glühende Boden die Sohlen, der versengende Sonnenstrahl den Scheitel verbrennt. Und rings um diese furchtbare Öde und Leerheit stellte die Natur den wunderbarsten Kontrast der üppigsten

Kraftfülle und Lebenssteigerung. Gigantisch schießt die Pflanzenwelt auf, das Gras wächst zu einer Höhe, daß man im Schatten der Wiesen lustwandeln kann. Bis zur Riesenschlange vergrößert sich das ekle Gezücht des Gewürmes, und die grimmigste Wuth tobt in den Adern des Katzengeschlechtes, von dessen Gebrülle Afrikas Fluren schauderhaft ertönen. Elephantenheerden machen die Erde beben, in den Strömen leben vierfüßige Flußpferde, während das Kamehl, das Schiff der Wüste, wochenlang das Wasser entbehren kann. Wie ein seltenes Zauberbild zeigt die flüchtige Giraffe den mährchenhaft schönen Gliederbau, der größte aller Vögel, der aber den Boden nicht verlassen kann, nistet in Afrikas Wüsten, und die Farbe, die wir als Leibfarbe des Teufels bezeichnen, trägt hier unser menschliche Bruder, das Ebenbild Gottes!

Durch so viele Sonderbarkeiten und Wunder mußte sich die uralte europäische Neugierde ungemein angezogen fühlen, und da unter diesen Wundern auch Elephantenzähne, Straußfedern und Goldstaub vorkommen, so war für die großmüthigen Europäer Grund genug vorhanden, sich zu den rohen Afrika-

nern herabzulassen. Aber an Afrikas Küsten scheiterten die uneigennützigen Civilisirungsplane Europas. Obwohl nur ein kaum zwei Meilen breiter Meeresarm diese beiden Welttheile trennt, so blieben sie doch seit Jahrtausenden in immerwährender, feindseliger Sonderung geschieden. Phöbus selbst vertheidigt Afrika mit seinen feurigen Pfeilen gegen die Kanonen, mit denen Europa den Wilden das Heil der Bildung zu verkünden pflegt, und man kann mit fast buchstäblicher Wahrheit sagen, daß sich Europa bei jedem weiteren Umsichgreifen in Afrika die langen Finger verbrannt habe. Daher ist dieser Welttheil, obwohl seit Jahrtausenden bekannt, noch immer die eigentliche Terra incognita für uns. Wie zaghafte Kinder schlichen die Seefahrer an den Küsten hin, wagten es nur selten, den scheuen Fuß auf das Land zu setzen, ihre geängstigte Phantasie malte ihnen noch schrecklichere Schrecken, als in Wirklichkeit bestanden, und als es endlich nach qualvoller Anstrengung gelungen war, Afrika nur zu umschiffen, posaunte man in stolzen Siegestönen dieses Heldenwagestück über die Welt hin. Seitdem haben sich die Europäer am äußersten Küstenrande festgesetzt,

wie heißhungrige Schmarotzerthiere. Das Innere aber blieb und bleibt das freie, weite Reich der Schwarzen, und das Grab der Weißen. Wenige sind, von Wissensdurst getrieben, dorthin vorgedrungen, noch Wenigere zurückgekehrt, und die dürftigen Nachrichten, die wir diesen geographischen Martyrern verdanken, lassen uns den Mangel deutlicher Kunde noch schmerzlicher empfinden, gleichwie bei schwachem Lichtscheine die Finsterniß nur um so lästiger wird.

Wie Blutegel hängen die Europäer ringsum an der Küste dieses ungeheuren Landkolosses, — doch nein, der Vergleich mit diesen wohlthätigen Würmern ist zu ehrenvoll, wenn man den fluchwürdigen Zweck betrachtet, der einen großen Theil der Kolonisten dort fest hielt. Die Hiäne selbst würde durch den Vergleich mit denen gekränkt werden, die auf die Rohheit des Negers spekuliren, ihn mit Branntwein berauschen, daß er sein eigenes Kind verkauft; die ihm Waffen geben, daß er im brudermörderischen Kriege Gefangene macht, um sie für Branntwein zu verkaufen; die in teuflischer Gefühllosigkeit Hunderte ihrer Mitmenschen wie Häringe für eine Reise

von 500 bis 1000 Meilen zusammenpacken, sie fern von ihrer Heimat einem Leben überliefern, das schrecklicher, als tausendfältiger Tod ist, und die dann hin zu treten wagen vor den Altar Gottes, der ihnen vom Himmel das Gebot gesandt hat: »Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!«

Die Seele schaudert, wenn sie den unsäglichen Jammer bedenket, den der unüberlegte Rath jenes kurzsichtigen Philanthropen über einen großen Theil der Menschheit gebracht hat. Und wessen Seele vermag es, sich die Verzweiflung vorzustellen, welche die Herzen jener Unglückseligen zerfleischte, die aus den Armen der Ihrigen, aus der geliebten Heimat gerissen, im dumpfen, stinkenden Schiffsraume nach Luft schnappend, bei elender Nahrung, halb verfaultem Wasser, an einander gekettet liegen mußten, zu einer bestimmten Stunde gezwungen wurden, auf dem Verdecke nach der Pfeife eines Matrosen zu tanzen, um sich zu erheitern! und Bewegung zu machen, und endlich in die Klauen eines menschlichen Tigers fielen, der sie mit blutiger Geißelung zu thierischer Arbeit zwang, und ihr Vergehen mit Strafen züchtigte, vor denen sich die Menschlichkeit entsetzet! —

Und warum wurde und wird diese gräßlichste Barbarei geübet? Ist vielleicht der Zweck so nothwendig und erhaben, daß dadurch das verworfene Mittel wenigstens einigermaßen gereinigt wird? Haben jene Sclavenhände Sümpfe getrocknet, wilde Thiere ausgerottet, Meere gedämmt, Straßen, Spitäler, Schulen, Kirchen gebaut? — O, wie himmelweit, wie himmelschreiend weit gefehlt! Durch diese Betrachtung wird die Schande noch schändlicher, die Sünde sündlicher. Millionen freier, unschuldiger Menschen wurden auf das entsetzlichste mißhandelt, göttliche und menschliche Rechte mit Füßen getreten, Menschheit und Christenthum geschändet, um — Zucker und Kaffee zu erzeugen! — — Furchtbar gellet der Nemesis Ruf: »Europäer! in Eurem süßlichen, verzärtelnden Tranke habt Ihr die Thränen der Verzweiflung, den Todesschweiß, das Blut gemordeter Generationen getrunken!«

Schwärzer, als die Völker, an denen er verübt wurde, muß dieser Frevel im Buche der Gerechtigkeit stehen, heißer, als Afrikas glühender Sonnenstrahl muß das Bewußtsein dieser Schuld auf der Seele der Völker brennen, die ihren Namen damit auf ewig

befleckt haben! Nun ist freilich nach langen empörenden Debatten und Bedenklichkeiten dieser verfluchte Handel in den Gesetzbüchern Europas abgeschafft, in der Wirklichkeit aber vergiftet er noch immer das Leben dreier Welttheile, und wird es um so länger vergiften, als jene Republikaner, die mit bombastischen Tiraden ihr Land das Asyl der Freiheit nennen, ihn mit frecher Inkonsequenz und niedrigem Krämergeiste beschützen und autorisiren!

Amerika.

Nadowessier, Tschippawäer,
Heult den Kriegsruf, werft den Speer,
Schüttelt ab die Europäer,
Schüttelt ab das Raupenheer!

Seit in eure Hirschfellhütten
Trat des Meeres kluger Sohn,
Ist die Reinheit eurer Sitten,
Ist das Glück von euch gefloh'n.

Ferd. Freiligrath.

Amerika, einsam in der andern Hemisphäre liegend, durch weite Meereswüsten von der alten Welt getrennt, scheint ganz eigentlich zum Schauplatze besonderer, eigenthümlicher Völkerentwicklung bestimmt gewesen zu sein. Durch die Jahrtausende der alten Zeit blieb es auch mit dem undurchdringlichsten Schleier des Geheimnisses verhüllt. Erst im Mittelalter hatten normännische Wagehälse den Muth, diesen Schleier zu lüften. Von Island aus erreichten

sie im Jahre 895 Grönland, und von da aus, in rastloser Abenteuersucht nach Südwest steuernd, fanden sie ein angenehmes Land, das sie von den vorhandenen Trauben Winland (Weinland) nannten. Aber die Kunde dieser Entdeckungen verlor sich nach und nach in das Dunkel der Sage, und Amerika blieb fortwährend verborgen, bis Colombo mit der Kühnheit eines Prometheus der Gottheit dieses Geheimniß zu entreißen wagte. Aber weder ihm brachte dieß Segen, noch dem Reiche, dem er die neue Welt geschenkt hat. Fast alle Helden, die der Enthüllung Amerikas ihre Kräfte weihten, erlagen den Verfolgungen des Geschickes. Colombo und Cortez ernteten für ihre Heldenaufopferung Geringschätzung und Undank, Balboa und Almagro starben den Tod der Verbrecher, Pizarro fiel als Opfer einer Verschwörung, und Magelhaen, der endlich den neuen Kontinent umschiffte, und mit dem Ruhme der ersten Reise um die Welt der Heimat zueilte, wurde auf den Philippinen im Kampfe mit den Wilden erschossen. Für Spanien aber, das in stolzen Jubeltönen den Besitz der neuen Welt verkündete, und den Neid aller Nationen erregte, war die Entdeckung Ameri-

kas das verhängnißvollste Unglück. Wohl ging in Spaniens Reichen die Sonne nie unter, aber sie beleuchtete nur zu bald in beiden Welten das traurige Schauspiel hinsiechender Entkräftung. Amerikas Goldgruben trugen das Meiste bei, um Spanien an den Bettelstab zu bringen. Spanier, Portugiesen, Britten, Franzosen, Dänen, Holländer stürzten sich auf dieses Eldorado, nach Beute lechzend, gleichwie über das zu Tode gehetzte Edelwild die Hunde herfallen, und den blutigen Schweiß lecken. Wie ein verstümmelter Leichnam lag das schöne Amerika da, aus tausend zuckenden Wunden blutend, und die übermüthigen Sieger traten den Leichnam mit Füßen, und rissen mit kannibalischer Begierde die Stücke der Beute herunter. Aber wie lange dauerte es, und neues Leben zuckte in den Adern des erwachenden Leichnams. Mächtig schauderhaft schüttelte er sich, und von den fremden Zwingherren fiel einer nach dem andern hinab in das brausende Weltmeer. Die eigenen Nachkommen jener barbarischen Eroberer straften fürchterlich die Schuld ihrer Väter, und sogen aus dem blutgetränkten Boden ihres Vaterlandes Wuth gegen das Mutterland, welches diesen zarten

Namen ungefähr mit demselben Rechte führte, wie einst die gräßliche Medea.

Als die Europäer mit ihren ehrwürdigen Bärten, seelenvollen Blicken, Weisheit und Milde verheißenden Mienen an Amerikas Küste erschienen, kamen ihnen die kindlichen Indianer voll demüthiger Ehrfurcht entgegen, wetteiferten, ihre Wünsche zu erfüllen, beteten sie als Götter an. Zum Lohne dafür wurden sie für redende Affen erklärt! Sollte dadurch etwa wider Willen bewiesen worden sein, daß derjenige, welcher einen Europäer für einen Gott hält, menschlicher Verstandeskräfte baar und ledig sein müsse? Die päpstliche Bulle wenigstens, durch welche die Indianer als Menschen und Kinder desselben Vaters im Himmel unter den Schutz des christlichen Gebotes der Nächstenliebe gestellt werden mußten, beweiset auf wahrhaft betrübende Art, daß die damaligen spanischen Kolonisten weit mehr Ähnlichkeit mit verständigen Tigern hatten, als die Indianer mit redenden Affen.

Zu viel der empörendsten Gräuel sind in Amerika verübt worden, als daß auf dem mit dem Blute unschuldiger Millionen gedüngten Boden das Glück des

Friedens und Segens gedeihen könnte. Ewige Gerechtigkeit waltet über den Thaten der Völker und ihren Geschicken. Die Nachkommen und Überreste der mißhandelten Indianer leben noch immer zu Millionen ein dürftiges, aber freies, naturkräftiges Leben. Noch ist mehr als die Hälfte Amerikas ihr eigentliches Besitzthum, wenn auch die verschiedenen Staaten auf den Landkarten den ganzen Welttheil mit ihren Farben bezeichnen. Zurückgedrängt in unerforschte Gebirge und Wälder erstarken sie, und mehren sich, um einst vielleicht hervor zu stürzen über verweichlichte Feinde, und das Land ihrer Väter wieder zu erobern. Und wenn ihnen dieß auch nie gelingen soll, wenn sie auch, wie Viele vorhersagen, ausgerottet werden und aussterben müssen, so sind sie durch den Willen des großen Geistes gefallen, den sie ahnen, und zu Grunde gegangen unschuldig, bemitleidet von allen redlichen Herzen. Die Nachkommen jener grausamen Eroberer aber, mit wenigen Ausnahmen, zerfleischen sich im wahnsinnigen Bruderkriege. In einem Welttheile und bei einer Bevölkerung, wo im Ganzen nicht viel über fünfzig, und in einzelnen Ländern kaum Ein Mensch auf die

Quadratmeile kömmt, wo die unterirdischen Kräfte der Natur in ungesänftigter Vollkraft jeden Augenblick Verderben drohen, wo undurchdringliche Wälder von giftigen Bestien wimmeln, und Millionen von Ureinwohnern und eingeführten Sclaven zähneknirschend auf den Augenblick der Rache lauern; da kann die übermüthige Handvoll Herrscher nicht zur Besinnung, Ruhe und Eintracht kommen. Lächerliche Fanfaronnaden sind ihre Macht, blutige Anarchie ist ihre Freiheit, Plünderung und Meuchelmord ihre Staatsweisheit; und während sie sich selbst wie entartete Kinder wuthkreischend in den Haaren liegen, binden sie noch mit europäischen Völkern Händel an, und senden donnernde Wortkanonaden über das Weltmeer.

Europa aber muß einsehen, daß es den Besitz Amerikas zu seinem Glücke nicht gebraucht hat, und muß das drückende Bekenntniß in das Buch seiner Geschichte schreiben, daß es fruchtlos das Glück eines Welttheiles auf Jahrhunderte gestört, die Entwicklung blühender, hoffnungsreicher Nationen auf immer vereitelt hat. Schon ist die europäische Herrschaft in Amerika bis auf kleine Reste völlig zertrüm-

mert, und in Gesinnung und That bildet sich dort ein höchst feindseliger Kontrast aus, der wie ein boshaftes Rachegespenst unabläßig seine Drohungen und Verführungen über den Ocean gellen läßt. Und wenn sich das Schicksal Amerika's auch nur halb so glänzend gestaltet, als seine enthusiastischen Bewunderer vorhersagen, so wird es für Europa doch immerdar ein sehr lästiger, neckender, drohender Nebenbuhler bleiben, bei dem wohl das mächtigste Motiv friedlicher Nachbarschaft der dazwischen liegende weite Ocean sein wird.

Oceania.

Ihr unzähligen
Schwimmenden Gärten,
Inseln der Seligen
Könntet ihr werden!

Oceania, der geographische Posthumus, der die so bequeme, alte, gerade Welteintheilung eben so ungelegen gestört hat, wie die feinen Analysen der Chemiker die volksthümliche Zahl der Elemente. Vier Welttheile und vier Elemente, das klang so harmonisch; jetzt soll man sich gewöhnen, zu sagen: fünf Welttheile und, bis auf weitere, 56 Elemente.

Dieser fünfte Erdtheil ist für die Gelehrten ein wahres fünftes Rad am Wagen, sie wissen nicht einmal wie sie ihn taufen sollen: Australien, Oceanien, Südindien, Polynesien. Für entdeckungslustige Seefahrer aber war dieses Inselmeer wie geschaffen. Viele haben auf diesen Zauberinseln den Lorber gepflückt, viele sind in den unerforschten Gewässern spurlos

verschwunden, viele haben in den Mägen der Menschenfresser ihr entsetzliches Grab gefunden.

Wie schwimmende Paradiese prangen diese romantischen Eilande in üppigster Pflanzenfülle. Das lieblichste Klima beglückt sie; selbst auf Neuholland ist die Luft so stärkend, so zauberhaft verjüngend, daß europäische Hektiker gesunden, und der Abschaum der Londoner Gassendirnen in kräftige, gesegnete Mütter verwandelt wird.

Ein besonderer Segen Gottes verbarg diesen Welttheil den gierigen Augen Europas so lange, bis die rohe Vertilgungswuth seiner Entdecker größtentheils ausgetobt hatte, und da diesen Eilanden auch der verblendende Schimmer von Gold und Edelsteinen fehlte, so sah man hier Colonien entstehen, deren Zwecke mit denen der Humanität identisch oder mindestens verträglich sind. Schon leuchtet von vielen Inseln das Himmelslicht des Christenthums, schon haben sich die kannibalischen Neuseeländer zum entwildernden Ackerbau bequemt, und an der Botany Bai hat England das humane Experiment einer Verbrecherkolonie gemacht, deren blühendes Gedeihen ein herrliches Zeugniß gibt für die Wahrheit, daß der Him-

mel sich über gebesserte Sünder erfreue. Wie interessant ist es für den Psychologen und Geschichtsphilosophen hier aus dem Auswurfe eines alten Staates einen jungen frisch und kräftig emporblühen zu sehen. Welches wird das Schicksal dieses Staates sein? — Das alte Rom war ebenfalls eine Verbrecherkolonie! Sydney wird nun wohl gewiß kein altes Rom werden; ja der Himmel möge es vor diesem Geschicke bewahren, aber bestimmt kann es sein, durch Bildung und Wohlhabenheit der herrschende Leitstern jener Welt zu werden, in der es auf so denkwürdige Art entstanden ist.

Es ist ein entzückendes Bild, sich diese glückliche Inselwelt im Glanze christlicher Civilisation zu denken, von rührigen, befreundeten Völkern bewohnt, von blühenden Städten erfüllt, mit Werken der Industrie und Kunst geschmückt. Was für ein herrliches Feld ruhmvoller Thätigkeit eröffnet sich hier dem Thatendurste der Europäer! Warum benützen sie es nicht? — Als Cekrops zu den Griechen kam, nährten sie sich von Eicheln, und kannten den Gebrauch des Feuers nicht, und zu welcher großen und schnellen Entwicklung legte er den Keim in ihre

empfängliche Seele! Welche Wunder könnten nun die christlichen Europäer unter diesen gutmüthigen, gelehrigen, geschickten Insulanern wirken, wenn sie die Heiden der Vorzeit nachahmen, als Lehrer und Wohlthäter unter den Wilden erscheinen wollten?

Was einst die Inseln des griechischen Archipels zwischen Kleinasien und Griechenland waren, Brücken der Cultur, Stationen des Völkerverkehrs, Lieblingssitze poetischer Kunstentwicklung, das können die Inseln der Südsee zwischen beiden Hemisphären werden, bis die Völker Asiens aus ihrem Schlummer erwacht, bis Amerika's convulsivische Zuckungen gestillt sind, und das Friedensband brüderlicher Einigung um alle Theile der Erde geschlungen sein wird.

Europa.

Hier labt und schreckt auf allen Wegen
Des Doppelwesens Spur;
Europa's Fluch und Segen
Ist die Cultur!

Europa, eigentlich eine Halbinsel Asiens, hat sich durch physische und geistige Eigenthümlichkeiten und Vorzüge den Titel eines eigenen Welttheiles, ja vielmehr den Ruhm einer eigenen Welt errungen.

Als die schaffende Gottheit das Füllhorn des Segens über die Welt leerte, und die übrigen Erdtheile mit überschwänglicher Fülle des Naturreichthums ausstattete, segnete sie Europa mit gütiger Sparsamkeit, und legte dafür in den Schooß dieses bevorzugten Welttheiles den Keim des rastlos vorwärts ringenden, geistigen Lebens. Diese kleine Erdecke wurde der Grundstein und Giebel im Triumphgebäude menschlicher Entwicklung. Der physisch ärmste Welttheil schwelgte im Überflusse himmlischer Gaben,

bezwang mit der Allgewalt seines Geistes die riesigen Nachbarn, und empfängt im stolzen Bewußtsein der Überlegenheit den Tribut ihrer Unterwürfigkeit.

Seit Jahrtausenden ist Europa die Residenz des menschlichen Geistes, wo er in wundervoller Herrlichkeit pranget und thronet, von wo aus er die Welt mit dem Glanze seiner Weisheit, mit dem Ruhme seiner Thaten erfüllet. Hier stand zu allen Zeiten der hohe Richterstuhl, wo die Sprüche des Geschickes gefällt wurden über die Nationen, die, zur Mündigkeit gelangt, am Weltleben theilnehmen durften. Europa ist der Sitz des Weltbewußtseins. In seinem Gedächtnisse lebt die Erinnerung unseres Geschlechtes von den Tagen der Kindheit an, in seinem Herzen glühen die Gefühle der Welt. Auf Europa's Schauplatze entwickelt sich das große Charaktergemälde der Weltgeschichte, und seinen Völkern wies die Vorsehung darin die ersten und glänzendsten Rollen zu. Europa ist die hohe Schule der Welt, aus der sich alle Nationen des Erdkreises ihre Weisheit holen; der Musentempel, von dem aus das Zauberlicht der Poesie die Welt verkläret.

Auf die Frage, wie das kleine, arme Europa zu

dieser Höhe gelangt ist, geben Jene, die alles natürlich erklären, eine sehr sonderbar klingende Antwort: »Noth,« sagen sie, »Egoismus, Stolz, neidischer Wetteifer sind die Haupthebel europäischer Bildung gewesen.« Und ein Blick auf die Karte und in die Geschichte dieses Welttheiles bestätigt zum Theile diese Aussage. Kein Erdtheil trennt seine Bewohner durch Naturgrenzen in so viele verschiedene Bezirke, und keiner bietet zugleich den eigenthümlich ausgebildeten Völkern wieder so viele Berührungspunkte dar, die im Wörterbuche menschlicher Doppelsinnigkeit mit Collisionspunkten gleichbedeutend sind. Europa enthält gegenwärtig nahe an hundert Staaten, von denen die Mehrzahl auch auf wirkliche nationale Eigenheit der Bewohner basirt ist. Glühender Wetteifer wurde durch diese Nachbarschaft angeregt, und die europäische Menschheit gedieh zu einer Kraft und Weisheit, die die Welt mit neuen Wundern schmückte.

Aber wunderbarer und doch natürlicher Weise läßt das Culturlicht Europa's die Schatten desto schwärzer erscheinen, je heller sein Glanz strahlet, und wenn es leicht ist, über die europäischen Zustände in lobrednerische Ekstase zu gerathen, so ist

es mindestens eben so leicht, wenn nicht leichter, darüber den bittersten Tadel auszugießen. Die obige Lobpreisung bleibt gewiß weit hinter der Ruhmwürdigkeit des großen Gegenstandes zurück, aber sie wird eben so wenig die Wahrheit erreichen, wenn sie in das grellste Gegentheil übersetzt wird. Europa ist der kleinste und dürftigste Welttheil, bildet sich aber ein, der reichste zu sein, weil es alle übrigen mit gieriger Unersättlichkeit aussaugt. Es brüstet sich, die ganze Welt zu beherrschen, weil es die Gutmüthigkeit der Völker überlistet, ihr Vertrauen getäuscht hat, weil seine Kinder als Diebe, Räuber und Mörder in allen Welttheilen herumlungern, und nur dasjenige Eigenthumsrecht respektiren, welches durch Kanonen ausgiebig geschützt wird. Als die erzürnte Gottheit die Geißel der Strafe über die Welt schwang, schleuderte sie in Europa den unheilvollen Keim frecher Neugierde, unersättlicher Wünsche, ewiger Unzufriedenheit. Diese kleine Erdecke wurde der Grundstein und Giebel im tollkühnen Thurmgebäude menschlicher Anmaßung. Der Welttheil, wo Luft und Boden Mäßigkeit predigen, wurde durch das Genie seiner Bewohner zum Schauplatze

der geilsten Völlerei und Sinnlichkeit. Europa plünderte seine Nachbarn, um die naschhafte Gefräßigkeit seiner Kinder zu befriedigen, um ihrer Eitelkeit schimmernde Zierathen an den Hals zu hängen, um ihrer Leidenschaft das goldene Reiz- und Befriedigungsmittel zu verschaffen. Seit Jahrtausenden ist Europa das weite Gefangenhaus des menschlichen Geistes, wo er, von Mode, Luxus, Laune und Übermuth gehetzt, seine edelsten Kräfte verschwenden muß, um die wollüstigen Leiber im Schooße üppiger Bequemlichkeit zu wiegen. Hier stand seit grauen Zeiten der blutige Richterstuhl, wo über unschuldige Völker das Todesurtheil gesprochen ward nach dem thierischen Gesetze des Stärkeren. Europa's Geschichte ist das schwarze Sündenbuch unseres Geschlechtes, hier stehen mit Völkerblute gezeichnet die gräßlichen Katastrophen, die durch Tyrannei und Eroberungssucht herbeigeführt wurden. Europa ist das übervölkerte Narrenhaus der Welt, wo jede Weisheit parodirt, jede Tugend und Erhabenheit travestirt wird, wo es Träumer und Phantasten von Profession gibt, wo man die Pritsche und Schellenkappe mit Lorber bekränzt! — —

Doch wer Europa betrachtet, darf weder in optimistischer Schwärmerei durch die Finger, noch in schwarzgalligem Verdruße durch das trübe Glas der Melancholie sehen. Europa ist von der Vorsehung zum Schauplatze der freiesten Menschenentwicklung bestimmt; wo sich aber Menschliches frei entwickelt, da tauchen die Doppelgestalten des Himmels und der Hölle auf, nach dem Antheile, den jeder von Himmel und Hölle in sich trägt. Darum ist Europa das Land der schärfsten Contraste, der schreiendsten Widersprüche; aber zwischen ihnen liegt der sonnenhelle Pfad des Wahren und Rechten. Betrachten wir das Leben und Wirken der Natur. Wie viel Ekles, Giftiges, Mörderisches, Schreckliches faßt es im Einzelnen in sich, und doch bietet es im Ganzen das Wunderbild göttlicher Schönheit. Dem gleicht das Leben der europäischen Menschheit. Vieles gebiert es, worüber das Herz bluten muß; im Ganzen, im Großen aber stellt es das tröstende, erhebende Schauspiel dar gesegneter Fortschreitung und Annäherung zum Besseren, Vollendeten!

VII.

Die Menschen.

1. Die Geschlechter.

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.

Schiller.

Zwei Menschen schuf Gottes bildende Hand als die Krone der herrlichen Schöpfung, und nun leben tausend Millionen Nachkommen dieses ersten gesegneten Paares. Die ganze Welt ist erfüllt von dem wunderbaren Geschlechte, welches unter allen Klimaten heimisch ist, und in reicher Fruchtbarkeit gedeihet. Das zähelebige Gewohnheitsthier, der schmiegsame Mensch ist fast in demselben Sinne überall zu Hause, wie die Schnecke, die ihr Haus überall mit sich schleppt. Er findet überall Nahrung, weil

man von ihm fast in Wahrheit sagen kann, er esse alles, was ihn nicht ißt. Seine Unersättlichkeit auf der einen, und seine Genügsamkeit auf der andern Seite machen, daß er überall im Überflusse schwelget. Er weiß die Umstände so zu benützen, daß er sie zu beherrschen scheint, obwohl er in der That überall und immer ein Sclave derselben ist. In den eisigen Polarländern, wo er zum Zwerge zusammenfriert, in der glühenden Sandwüste, und auf einsamen, nackten Felseninseln findet er sein Paradies der Behaglichkeit, und verlebt in süßer Gewohnheit die flüchtigen Tage seines Daseins.

Ehrwürdiger Urvater Adam! mit welchem Staunen würdest du die buntfarbigen Millionen deiner Sippschaft betrachten, mit welchem stolzen Wohlgefallen die Völker deiner Enkel schauen, die sich in kühner Kraftfülle das starke Geschlecht nennen, uneingedenk jener galanten Schwäche, die sie von Dir geerbt haben.

Und Du, liebes, verehrungswürdigstes Urmütterchen Eva! würdest du wohl den Muth haben, diese vornehm geputzten Damen und Dämchen deine Töchter zu nennen, würdest du in ihnen das Ab-

bild Deiner urschönen Natürlichkeit erkennen? — Und doch sind sie Dir in den innersten Fältchen ihrer Herzen treu geblieben und ähnlich. Die mit Kuhmist gesalbte Hottentotin, und die geschminkte, Odeurs duftende Pariserin sind ungeachtet alles Unterschiedes doch deine leibhaftigen Töchterchen. Figur und Farbe, Mode und Gewohnheit änderten sich in unzähligen Metamorphosen, aber die liebe Evensnatur ist immer dieselbe geblieben. —

»Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!« also lautete der Rathschluß der ewigen Güte und Weisheit, und ein Himmel der höchsten Erdenseligkeit war das Geschenk dieses göttlichen Wortes.

»Das Letzte ist das Beste,« sagt ein populäres Sprichwort; darum ist das Weib das beste, süßeste Geschöpf, weil es unter allen zuletzt aus der Hand des Schöpfers hervorging. So folgert einer der witzigsten, deutschen Schriftsteller *), und wenn dieser, der als hypochondrischer Hagestolz starb, ferner behauptet: Adam habe in dem Augenblicke, als er die Eva erblickte, das Lachen erfunden; welche Geständnisse müssen erst jene Glücklichen machen,

*) Julius Weber: Dymokritos.

die den Himmelsschatz liebender Weiblichkeit in ehelicher Häuslichkeit besitzen!? Durch das Weib ist die Sünde in die Welt gekommen, aber auch die Tugend in ihren liebenswürdigsten, segensreichsten Erscheinungen. Durch die Sünde des Weibes ging der Menschheit das Paradies verloren, aber das Weib macht mit dem Zauber ihrer Liebe und Zartheit die ganze Welt zum Paradiese.

Das geheimnißvolle Band der Geschlechter ist die süße Rosenfessel, die die getrennten Schönheiten und Kräfte der Menschheit zum herrlichsten Segensbunde vereinigt.

Den Mann drängt es hinaus in den Kampf des Lebens. Besitzeslust und Ehrgeiz spornen seine Seele zu rastlosem Streben und Ringen. Alle Tiefen der Erkenntniß durchforscht er, alle Höhen menschlicher Thatkraft erstürmt er. Aber mitten im lautesten, verworrensten Getose seines Lebenskampfes vernimmt er die leise Mahnung seines sehnenden Herzens. Die unbändigsten Wünsche und Leidenschaften verstummen vor diesem Himmelsrufe, und willig folgt der gewaltige Erdengott dem zarten, süßen Triebe, um im Heiligthume der Häuslichkeit seinen Himmel zu

finden. Am Herzen seines treuen Weibes umfängt ihn die süßeste Ruhe und Labung, ihr Kuß ist ihm der schönste Lohn seines Strebens, ihre Theilnahme heilt die Wunden, die ihm das Leben schlug, ihre Bewunderung begeistert ihn zu neuen Thaten. Hier erquickt ihn die freudige Blüthe der Sprößlinge seines alternden Lebensbaumes, hier sänftigen, heiligen sich seine stolzen Gedanken, und mit kindlicher Andacht dankt er dem Schöpfer für dieses höchste Glück der Menschheit. —

Die Wunderblume der Weiblichkeit erblühet im Schatten stiller Zurückgezogenheit, der Engel der Jungfräulichkeit pflegt, schützt und veredelt ihr Entfalten. Das höchste Glück der einsamen Jungfrau ist der ahnungsreiche Traum ihres verlangenden Herzens. In der Liebe zum Manne entwickelt sich der volle Himmelsschatz des weiblichen Gemüthes, in der Liebe des Mannes preiset das Weib das schönste und höchste Ziel der irdischen Bestimmung. Für ihn schmückt sich die liebliche Gestalt in stiller Freudigkeit, er ist der Stolz ihres Herzens, der Leitstern ihrer Gedanken, die Lichtgestalt ihrer Träume. Für ihn schaffet und wirket sie mit jener zarten,

allsehenden Emsigkeit, deren Früchte so unendlich wohlthuend sind. Für ihn opfert, duldet, leidet sie mit freudigem Muthe, mit unbeugsamer Stärke, sein Streben unterstützt sie mit ihrem glaubensstarken, gottgefälligen Gebete, ihn segnet sie, wenn sie mit heiliger Mutterfreude den Säugling an den Busen drückt!

So stellt die liebende Vereinigung des starken und des schönen Geschlechtes das vollendete Bild menschlicher Erdenseligkeit dar. Das starke Geschlecht ohne den Schmuck des schönen wäre stark, wie der traurige Fels, wie der kahle Eichenstamm; das schöne Geschlecht ohne die Bewunderung und Liebe des starken, wäre schön, wie das Blümlein auf unzugänglichem Felsenriffe, wie die Perle in Muschelhülle und Meerestiefe. Die Stärke und Schwäche beider Geschlechter vereinigt gibt die Summe menschlicher Kraftvollkommenheit. Die Kraft des starken Geschlechtes schützt und erhält das schwache Geschlecht, dessen Schwäche zur Allmacht wird in dem veredelnden, heiligenden Einflusse auf die Kraft des Mannes.

Hätten die alten Griechen sich bis zur Anerken-

nung und Würdigung des höheren weiblichen Werthes emporgeschwungen, hätten sie die Seligkeit des Ehebundes nach christlicher Bedeutung gekannt, sie würden gewiß das Bild vereinigter Stärke und Anmuth nicht dadurch dargestellt haben, daß sie die Grazien zwischen den Hörnern des Stieres tanzen ließen. Kann es ein schöneres Bild dieser schönen Idee geben, als den starken Mann, an den sich das liebende Weib schmiegt? und kann dieser Gedanke kräftiger, begeisterter, deutscher ausgesprochen werden, als es Klopstock in seiner Ode: Hermann und Thusnelda, vermochte? Die ersten drei Strophen dieses herrlichen Gedichtes mögen dieses Werk schmücken:

»Ha, dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Lust! reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm', athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt! « — — —

Hinweg! hinweg! ihr boshaften, höhnischen Gedanken an die grauenvolle Schattenseite dieser Menschenseligkeit! Der Trieb, der den Menschen mit dem stolzesten Bewußtsein, der süßesten Freude, der schönsten Würde schmückt, derselbe Trieb, furchtbar übermächtig in seiner Entartung, stürzt ihn hinab in den Pfuhl der tiefsten Erniedrigung, der unbegreiflichsten, fluchwürdigsten Entmenschung! — Doch fort mit diesem niederschmetternden Gedanken! Die Satire, die sich mit Wohlgefallen oder Verzweiflung in diese Abgründe menschlicher Gesittung vertiefen kann, ist ein Selbstmord an dem eigenen Bewußtsein! —

2. Die Rassen.

Gelb, braun, roth, schwarz und weiß,
Oft scheckig gar gefleckt,
Phlegmatisch kalt, cholerisch heiß,
Bald zwergig, bald gestreckt,
Schuf Mütterchen Natur zum Scherze recht
Der Menschlein fröhliches Geschlecht.

Ungenannter.

Das Sprichwort sagt: »Nichts neues kömmt unter dem Monde zur Welt!« aber in Bezug auf den Menschen in seiner körperlichen und geistigen Eigenthümlichkeit sagt es eine Lüge. Jeder Mensch ist ein neues Originalstück der Natur, wenigstens eine noch nie dagewesene Variation desselben Thema's. Jeder hat sein eigenthümliches Gesicht, als geheimnißvolle Vexirmaske, die er mit verliebtem Wohlgefallen begaffet. Jeder hat sein eigenes Temperament, als unverantwortlichen Rathgeber zu dummen und schlechten Streichen, die unter dem pikanten Namen »Temperamentssünden« über alle Sit-

tengesetze erhaben sind, weil durch die einfache Formel: »Ich kann nichts für mein Temperament!« das moralische Gleichgewicht augenblicklich hergestellt ist. Jeder hat seinen eigenen Kopf, ach! und was für eine Wonne ist es, seinen eigenen Kopf aufsetzen zu können.

Ungeachtet dieser scharfen Verschiedenheit und Sonderlichkeit jedes Menschen, haben doch alle wieder so viele Ähnlichkeiten, daß es wahrlich keiner läugnen kann, zu derselben großen Familie zu gehören, selbst wenn Rousseau Recht gehabt hätte, als er uns mit staunenswerther Bescheidenheit ein entartetes Affengeschlecht nannte.

Auf diese Verschiedenheit und Ähnlichkeit gestützt, haben nun die Gelehrten das gesammte Menschengeschlecht auf die verschiedenste Weise bald in 2 oder 3, bald in 5, 9, oder 15 Hauptklassen, und diese wieder in mehr oder weniger Arten und Unterarten getheilt.

Der französische Naturforscher Bory de St. Vincent nimmt die Haare zum Eintheilungsmerkmale, und unterscheidet: Menschen mit schlichten, und mit krausen Haaren.

Der Deutsch-Franzose Cuvier sondert die Menschen nach ihrer Farbe in: eine weiße, eine gelbe, und eine schwarze Rasse.

Der deutsche Heusinger theilt nach der Beschaffenheit des Gesichtes, und betrachtet: die eirunden, die langen, und die breiten Gesichtsbildungen.

Der deutsche Blumenbach nimmt nach dem Baue des Schädels und der Farbe fünf Menschenrassen an, die wir etwas näher betrachten wollen.

1. Die kaukasische Rasse.

Die ganze Beschreibung, Beurtheilung und Verurtheilung dieser Rasse liegt eigentlich in den Worten, daß zu ihr, mit Ausnahme der Finnen und Lappen, alle Europäer gehören. Diese Rasse ist die schönste, gebildetste, mächtigste, liebenswürdigste, verrückteste, abscheulichste unter allen!

Die Natur hatte den barocken Einfall, unter den rohen Räubervölkern des Kaukasus die Musterbilder menschlicher Schönheit herauszugeben; da beeilten sich denn die Pariser und Londoner Kleiderkünstler und Modistinnen, diesen Naturfehler zu corrigiren, und in ihren Modejournalen die unvergänglichen

Ideale nobler, fashionabler Menschenschönheit aufzustellen. Seitdem erscheint auf den Promenaden und in den Salons der europäischen Hauptstädte und Badeörter die Menschengestalt in ihrer höchsten, verdünnten, verfeinerten, geschminkten, geschnürten, gesalbten, balsamirten, wattirten und cachirten Vervollkommnung. Diese Veredelung der kaukasischen Rasse geht bis ins Erstaunliche, Unbegreifliche, Unsinnige. In der frühesten Kindheit, ja im Mutterleibe schon beginnt die Verfeinerung dieses Geschlechtes, und daß sie nur selten bis in ein hohes Alter hinaufreicht, liegt bloß in dem Umstande, daß diese Verfeinerung ein hohes Alter fast ganz aus der Mode gebracht hat. Der verfeinerte Mensch will sein Leben so schnell und concentrirt, als möglich, genießen, und weil er überhaupt ein Freund der Extreme und Kontraste ist, so muß er die künstliche Krankheit haben, weil nur mit ihrer Hilfe die bäuerische Gesundheit für ihn einen Werth bekömmt. Daher die Menge sinnreicher Lebens-Beschleunigungs- und Verflüchtigungsanstalten in Europa, wodurch eben seine Bewohner zu dem beneidenswerthen Vorzuge gelangten, die medicinische Wissenschaft so un-

endlich zu bereichern, eine stehende Klinik des interessantesten menschlichen Elendes zu bilden, und in das einförmige Ableben die überraschendste Abwechslung zu bringen. Dieser unermüdlichen Verfeinerung verdankt es Europa, daß schon ein großer Theil seiner Bewohner so geistreich mager, so poetisch bleich, so interessant schwächlich, so vornehm lebensmüde ist; daß unter den gebildeten Ständen jede Abhärtung, höchstens die des Herzens ausgenommen, für unschicklich, gemein gilt; daß man übereingekommen ist, einen gewissen Grad von Gesundheit als unanständig in Verruf zu bringen. Doch was nützt uns unsere Verfeinerung, wenn die eigensinnige Natur nicht gleichen Schritt mit uns halten will. Je feiner wir werden, desto gröber erscheint sie uns. Ihr Donner poltert und prasselt, als ob er zarte Nerven für eine Einbildung hielte. Sie läßt ihre Blitze noch immer blenden, und sieht doch, daß durch die nächtlichen Studien ohnehin schon die Hälfte der Männer erblindet ist. Ihre Sonnenstrahlen brennen wahrhaft kannibalisch auf den durchsichtigen Teint herab; sie läßt ihren Frost wüthen, als ob sie nicht wüßte, daß rothe und blaue Nasen etwas

Abominables sind! — Die kaukasische Rasse hat wirklich ein rechtes Kreuz mit der Natur! Ja, ja, sie ist recht zu bedauern, daß sie eine so eigensinnige, verschrobene Natur hat!

Daraus, daß diese Rasse unter allen Klimaten ausdauert, haben Einige gefolgert, sie sei zur Weltbeherrscherin bestimmt. Als Mitglied dieser Rasse möchte man diese stolze Behauptung herzlich gern unterschreiben, wenn man sich nur nicht an das fatale Sprichwort von der Dauerhaftigkeit des Unkrautes erinnerte!

2. Die mongolische Rasse.

Ihr Hauptsitz ist das mittlere und östliche Asien, und das nördlichste Amerika. Sie ist die zahlreichste aus allen, und nach der kaukasischen die gebildetste und mächtigste. Ein kleiner, eckiger Wuchs, eine Hautfarbe, wie getrocknete Citronenschalen, ein breites Gesicht mit weit vorragenden Backenknochen, große, weit abstehende Ohren, eine platte Nase, kleine, enggeschlitzte, weit aus einander und gegen die Schläfe hinauf schief liegende Augen, und spärliches, schlichtes, straffes Haar sind ihre äußeren Merkmale, um

die sie gewiß kein Europäer beneiden wird, die aber doch auch von den Besitzern als wesentliche Attribute der Schönheit gepriesen werden, und Gegenstände der lächerlichsten, nichtigsten, und doch zugleich natürlichsten und verzeihlichsten Eitelkeit sind.

Die Chinesen sind die Tonangeber dieser Rasse, aber sie dirigiren das mongolische Völkerleben nicht in den Variationen der Mode und des Fortschrittes, sondern sie haben vor Jahrtausenden einen Ton angegeben, und dieser klingt noch immer in wenig geänderten Schwingungen durch das Leben von Millionen. Eintönigkeit ist der Grundton im Charakter dieser Völkerschaften. Es fehlt ihnen keineswegs an Geschicklichkeit. Sie sind in vielen Dingen unsere Lehrer gewesen, haben die wichtigsten Erfindungen um Jahrhunderte früher gemacht, als wir, und besitzen einen so erstaunlichen Grad von verschmitzter Klugheit, daß sehr oft schon die europäische Allwissenheit daran zu schanden wurde; aber sie sind, wie durch einen wunderbaren Zauberschlag gehemmt, mitten in ihrer Entwicklung still gestanden, und stehen noch immer auf der Stufe, die sie vor Jahrhunderten erstiegen, und sie stehen mit vollem, stolzem

Bewußtsein auf dieser Stufe, sie wollen nicht höher hinauf, sie geben gar nicht zu, daß man noch höher gelangen könne, und scheinen dabei auch das Sprichwort zu widerlegen, daß, wer nicht vorwärts, zurück geht.

Sie sind zwar außerordentlich kuechtisch, und nicht nur figürlich, sondern buchstäblich Speichelecker; aber den Europäern gegenüber behaupten sie mit unbeugsamen Stolze ihre Freiheit, und setzen allen Lockungen, Schmeicheleien und Drohungen Hohn und Verachtung entgegen. Ja, die mongolische Rasse ist die einzige, der es schon einige Male gelungen ist, die kaukasische zu unterjochen. Wilde Kriegslust schlummert in ihr, und von Zeit zu Zeit läßt sie dieselbe in blutigen Eroberungszügen auswüthen. Unter Attila, Dschengis-Chan und Tamerlan stürzte sie sich auf das zitternde Europa, trat Städte und Reiche in den Staub, schrieb ihren Namen mit dem Blute von Nationen auf die Tafel der Weltgeschichte, und verschwand wieder in der geheimnißvollen Öde ihrer Heimat, um durch Jahrhunderte auf den bluttriefenden Lorbern auszuruhen.

Wir Europäer geben uns zwar alle Mühe, das

Treiben und Leben der mongolischen Rasse lächerlich zu finden, aber dieses Lachen geht uns nicht recht vom Herzen. Es mischt sich zu viel beleidigter Stolz gereizter Zorn, scheuer Respekt in dasselbe. Und in der That, diese Hunderte von Millionen, die alle nur Einen Willen, Einen Kopf haben, den ihres Despoten, die durch seinen Augenwink jetzt zu athemloser Ehrfurcht gefesselt, jetzt zu rasendem Fanatismus entzündet werden, haben mehr grauenhaft Gespenstiges, als Lächerliches an sich! Unläugbar ist es wenigstens, daß diese Rasse in ihrer tausendjährigen Verknöcherung für den Denker, der das Leben der Völker ohne die gefärbte Brille des Vorurtheils belauschet, ein interessanteres, räthselhafteres Problem ist, als die minutenweise Veränderlichkeit der Europäer.

3. Die äthiopische Rasse.

Die schwarzen, krausköpfigen Mittel- und Südafrikaner sind in Bezug auf ihre körperliche und geistige Bildung ungeachtet aller neugierigen Forschungen und kühnen Hypothesen noch immer in ein Geheimniß gehüllt, das viel dunkler ist, als die Farbe

ihrer Haut. Wir kennen nur die Küstenbewohner näher, und selbst diese nur von ihrer entarteten Seite. Von den großen, volkreichen, mächtigen Negerreichen des Innern sind nur dunkle, widersprechende Sagen zu uns gedrungen. Von der Vorzeit dieser Nationen, von ihren Gesetzen, Gewohnheiten, von der eigenthümlichen Entwicklung ihres geistigen Lebens wissen wir so viel, als nichts, oder eigentlich noch weniger, als nichts; weil die Nachrichten, die wir besitzen, nicht verbürgt, und häufig von unberufenen, befangenen Reisenden gesammelt sind. Aber eben weil wir nichts wissen, so erklären wir mit ächt europäischer Dickthuerei, es sei dort, wenigstens in geistiger Hinsicht, nichts zu wissen, und wir sprechen über Millionen das Urtheil der Verachtung aus, weil sie sich auf der ihnen vom Schöpfer angewiesenen Bahn eigenthümlich gestalteten, weil sie auf eine andere Art glücklich und unglücklich, weise und thöricht sind, als wir. So machen wir es überall. Wir halten uns allein für die auserwählten Lieblingskinder des himmlischen Vaters, wir wähnen, daß nur in unseren Geschicken sein allmächtiger Finger walte. Und von diesem

Wahne geblendet durchziehen wir die Welt, und wollen Asiaten, Afrikaner, Amerikaner und Malaien in Europäer umschaffen, aber nicht etwa mittelst brüderlicher, christlicher Belehrung, sondern durch Branntwein, Opium, Sclavenketten und Kartätschen! Wäre es Gottes Wille, daß die europäische Gesittung die allgemeine werde, so hätte er auch der ganzen Erde die europäische Gestaltung gegeben. Das rein Menschliche, das Göttliche im Menschlichen soll allgemein sein und werden, dieses aber kann sich unter allen Farben und Rassen offenbaren, eben weil es über alles erhaben ist. —

Die verachtetsten Menschen der äthiopischen Rasse sind die Hottentoten und Buschmänner. Sie werden uns nicht viel besser, als Affen, ja in manchen Stücken noch tiefer stehend, geschildert. Wie sich aber selbst in diesen häßlichen, der Thierheit kaum entronnenen Wesen, die edlere Menschennatur erfreulich und tröstend offenbaret, möge folgender Zug beweisen:

Als die Holländer das Capland besetzt hatten, unternahmen sie einen heftigen Vertilgungskrieg gegen ihre räuberischen Nachbarn, und suchten zwei

Gefangene aus denselben durch Geschenke und Verheißungen zu gewinnen, auf den Streifzügen in die Gebirge ihre Führer zu sein. Die beiden Hottentoten stellten sich, scheinbar willfährig, an die Spitze des Zuges, aber bald bemerkten die Holländer, daß sie absichtlich irre geleitet werden. Grausame Schläge traten nun an die Stelle der früheren Geschenke, und mit Ketten belastet sollten die beiden Unglücklichen den Weg zum Verderben ihres Volkes zeigen. Da warfen sich beide plötzlich zu Boden, und blieben regungslos liegen. Alle Drohungen und Kolbenstöße waren fruchtlos. Ihr Blut färbte den Sand, aber sie regten sich nicht, und die christlichen Holländer, durch diesen Patriotismus der Wilden in eine mitleidige Wuth gebracht, machten endlich ihren Qualen durch einige Kugeln ein Ende.

4. Die amerikanische Rasse.

Tiefe, schmerzliche Betrübniß erfaßt den Menschenfreund, wenn er diese kupferrothe und olivenfarbige Rasse in ihrem gegenwärtigen körperlichen und geistigen Elende betrachtet, und selbst aus den Erzählungen ihrer Unterdrücker und Vertilger ersieht,

wie glücklich, gutmüthig und friedlich sie einst gewesen, und welchen hohen, originellen Grad von Bildung mehrere ihrer Völker bereits erstiegen hatten. Was hätte das schöne Amerika werden können, welch ein interessantes Bild der Vielseitigkeit menschlicher Cultur hätte es dargestellt, wenn der Geist seiner Urbewohner durch den Verkehr mit den Europäern friedlich angeregt, belehrt, und durch das Christenthum gereinigt worden wäre! Und was ist es durch den blutdürstig blinden Eigennutz seiner Eroberer geworden? — Ein Zerrbild europäischer Verzerrtheit!

Mit welchem Abscheu, mit welcher Entrüstung verdammen wir das Verbrechen, wenn ein einzelner Mensch boshaft in seiner Entwicklung gehemmt wird, daß er, geistig und leiblich siech und verkrüppelt, um die Freude, den Werth und Zweck seines Daseins gebracht ist! In Amerika wurde dieses fluchwürdige Verbrechen an Völkern, an Millionen verübt! Dort erlag eine ganze Menschenrasse dem Schicksale Kaspar Hausers!

Es ist empörend, ist gotteslästerlich, wenn mit Frömmigkeit kokettirende Geschichtschreiber die Gräuel, welche an den Indianern verübt wurden, dadurch

zu beschönigen wagen, daß sie dieselbe als Strafgerichte der göttlichen Gerechtigkeit darstellen, womit die Wilden für ihren abscheulichen Götzendienst, für ihre gräßlichen Menschenopfer gezüchtigt wurden. Es ist wahr, die Indianer beteten Götzen an, und schlachteten ihnen empörende Menschenopfer; aber sie schlachteten dieselben dem großen Geiste, dem sie dadurch das höchste Opfer ihrer Furcht und Unterwürfigkeit bringen zu müssen glaubten, und sie thaten es, weil, ohne ihre Schuld, der Himmelsstrahl göttlicher Erkenntniß ihre Seelen noch nicht erleuchtet, ihre Herzen noch nicht mit der wahren, reinen Gottesliebe erwärmt hatte. Wenn aber die Spanier und ihre Nachahmer, statt diese Gottesliebe zu predigen und zu beweisen, Millionen schuldloser Indianer hinmordeten, schlachteten sie da nicht auch Menschenopfer? Und wem schlachteten sie dieselben? Dem verworfensten Götzen ihrer unersättlichen Habsucht; und sie thaten es, obwohl sie Christen waren, obwohl ihnen Gott selber das heilige Gebot der Nächsten-, der Feindesliebe verkündigt hatte!

Zwei kleine Beiträge zur Herzensgeschichte dieser

mißhandelten Völker mögen diese Betrachtungen schließen und bestätigen:

Ein Indianer schiffte in einem kleinen Kahne oberhalb des Niagarafalles über den Strom. Mitten im Wellenzuge erblickt er einen großen Vogel hoch über ihm in den Lüften kreisend. Unwiderstehlich regt sich seine Jagdbegierde, er wirft das Ruder weg, sein Pfeil fliegt vom Bogen, und der Vogel stürzt, tödtlich getroffen, eine ziemliche Strecke stromabwärts in die Wellen. In freudiger Hast rudert der glückliche Schütze seiner Beute nach, und erst als er sie erhascht hat, bemerkt er mit Schrecken, daß er bereits mitten in die heftigste Strömung des Wasserfalles hineingerissen sei. Mit riesiger Kraft versucht er es noch, die reißenden Wogen zu durchschneiden, als er aber die Unmöglichkeit seiner Rettung einsieht, legt er das Ruder weg, breitet mit wehmüthigem Gruße die Arme nach der Gegend aus, wo die Seinigen auf seine Rückkehr harren, hängt sich dann den Waffenschmuck um, richtet sich zur Kampfesstellung auf, singt mit lauter Stimme den Schlachtgesang, und stürzt singend hinab in die zermalmende Brandung des Falles. — —

In Südamerika wurde eine junge Mutter von ihrem Kinde getrennt, und als Sclavin in ferne Gegenden fortgeschleppt. In der Nacht aber entfloh sie, drang durch verworrene Wildnisse, schwamm durch einen reißenden Strom, überkletterte steile Felsen, und drückte wieder ihr Kind an den Busen. Aber sie wurde gefangen, bis aufs Blut gegeißelt, und mit schweren Fesseln wieder fortgeschleppt. Aber ungeachtet ihrer Schwäche entkam sie abermals, und legte, durch die wundervolle Kraft der Mutterliebe gestärkt, denselben Schmerzensweg zurück, um ihr liebes Kind zu säugen. Sie wurde wieder gefangen, und der Tod sollte ihr Verbrechen! strafen. Da erwirkte ihr ein christlicher Missionär Verzeihung, und kaufte ihr die Freiheit!

5. Die malaiische Rasse.

Diese braune und rußfarbige Menschengattung hat das Glück, von der europäischen Wißbegierde und Weltbeglückung am wenigsten angefochten zu werden. Ihre schöne Inselwelt ist nicht mit einem besonderen Reichthume seltener Produkte gesegnet, liegt dem habsüchtigen Spekulationszuge zu sehr aus dem Wege,

und überdieß empfangen viele dieser Insulaner ihre weißen Gäste mit einer Zärtlichkeit, welche buchstäblich bis zum Fressen geht. Daher beschränken sich unsere Neuigkeiten aus Oceanien fast nur auf die englische Verbrechercolonie und auf übertriebene Anekdoten von der gefräßigen Königin der Sandwichinseln.

Die malaischen Stämme bieten eine auffallende Verschiedenheit der Geistes- und Gemüthsbeschaffenheit dar. Die Papuas, mit ihren unförmlich großen, wüsten Lockenköpfen werden als die grausamsten aller Menschen geschildert; dagegen können die Bewohner der Gesellschafts- und Freundschaftsinseln wegen ihrer Artigkeit und Gutmüthigkeit nicht genug gepriesen werden. Die Neuseeländer sind grimmige Menschenfresser und wüthend tapfer, während die Bewohner vieler Inseln so feig und furchtsam sind, daß sich ihre Thatenlust höchstens in Betrügerei und Diebstahl kundgibt. Die Neuholländer leben noch immer in fast thierischer Wildheit, während die Sandwichianer, schon als Cook sie besuchte, einen bedeutenden Culturgrad erreicht hatten.

Bedauernswerth ist es, daß sich der verschieden-

artigste Sectenfanatismus diese isolirten Eilande zum Schauplatze erkoren hat, und der Entwicklung dieser empfänglichen Völker auf Jahrhunderte eine falsche, schädliche Richtung gibt.

Doch hat der himmlische Same des Christenthums auf diesen gesegneten Eilanden schon manche herrliche Blüthe und Frucht getragen. Besonders sind es die Gesellschaftsinseln, wo sich christliche Bildung mit freudiger Schnelligkeit festsetzt, und was für eine heiligende Gewalt sie auf das Gemüth dieses hoffnungsreichen Völkchens ausübt, möge folgender Zug beweisen.

Die Königin von Otahiti, der Hauptinsel des Gesellschafts-Archipels, hatte eigenmächtig auf dem Grunde eines ihrer Nachbarn einen Baum fällen lassen, der ihr die Aussicht gehindert. Der Mann erhob gegen die Königin Klage. Die Königin wurde vor Gericht geladen, erschien persönlich, und gestand, daß sie ihr Unrecht einsehe, und zum Schadenersatze bereit sei. Darauf wurde der Kläger gefragt, was er für eine Entschädigung wünsche. Er antwortete: »Weil unsere gute Königin einsieht,

daß sie mir Unrecht gethan hat, so bin ich zufrieden, und verlange gar keine Entschädigung.« —

Allgemeines.

Neben diesen Hauptverschiedenheiten, die natürlich auch in viele Schattirungen abgestuft sind, haben sich durch die Vermischung der Rassen über zwanzig Bastardarten gebildet, und überdieß liebt es die Natur, noch im Einzelnen auf die unerschöpflichste Weise abnorme Menschengestalten zu erzeugen, was man Naturspiele nennt, — Spiele, deren Anblick uns oft mit Ekel, Schauder und Schrecken erfüllet. Wie unheimlich anzusehen sind die kalkfarbigen, weißhaarigen, rothaugigen, lichtscheu blinzelnden Kakerlaken. Wie entsetzlich ist die Ausartung der Menschengestalt in den jämmerlichen Kretins! Und gerade in den schönsten, kraftblühendsten Gebirgsgegenden erscheinen diese Unglücklichen, wie höhnende Phantome, um mitten in der herrlichen, erhabenen Naturschönheit die Menschengestalt im schmerzlichsten Contraste in ihrer armseligsten Entartung zu zeigen!

In Venedig lebte ein Mädchen, welches vom Busen und den Schulterblättern bis in die Kniekeh-

len mit dichtem, schwarzem, borstig wolligem Haare bewachsen war.

In London kamen die Gebrüder Lambert zur Welt, die sich als Stachelschweinmenschen zur Besichtigung ankündigten, da ihr ganzer Körper bis auf Gesicht, Fußsohlen und Handflächen mit hornartigen, rasselnden Auswüchsen so dicht bewachsen war, daß man die Haut nicht sehen konnte.

Der polnische Edelmann Borlawski war 28, sein Bruder 34, seine Schwester 21 Pariser Zoll lang.

Eduard Bright, aus Malder in der englischen Grafschaft Essex, wog in seinem 29. Lebensjahre 609 englische Pfund, und in seinen Rock konnten sich bequem acht erwachsene Menschen zugleich einknöpfen.

Wer hat nicht von den zwei ungarischen Schwestern gehört, die im Jahre 1701 unweit Komorn geboren, und in ganz Europa gezeigt wurden? Sie waren am untersten Ende des Rückgrates zusammen gewachsen. Sie waren in weiblichen Arbeiten wohl unterrichtet, und der ungarischen, deutschen, französischen und englischen Sprache ziemlich mächtig. Sie sangen, scherzten und kosten mit einander,

schlugen sich aber auch oft zornig mit den Fäusten. Sie wurden 22 Jahre alt. Die Eine fing an zu kränkeln, während die Andere noch völlig gesund war. Als die Kranke ihren Geist aufgab, wurde die Gesunde von einem eisigen Schauer durchschüttelt, und starb im selben Augenblicke.

Im Jahre 1829 zeigten sich in London die zwei zusammengewachsenen Siamesen, und im nämlichen Jahre gebar eine Bürgerin zu Sassari in Sardinien ein Mädchen mit zwei Köpfen. Man taufte es als ein Doppelwesen zweifach: Ritta und Christina. Die beiden Köpfe glichen sich auffallend, und waren sehr schön. Der Körper hatte zwei Mägen, aber nur ein Herz. Der Gebrauch der beiden Füße war getrennt, so daß die Eine nicht fühlte, was man am Fuße der Andern machte. Christina nahm gern und gierig die Brust, Ritta zeigte einen Abscheu vor derselben. Nach 7 Monaten wurde Ritta krank. Christina strebte gleichsam von ihr weg, fühlte aber nichts von ihren Leiden, und sog lächelnd an der Mutterbrust. Im Augenblicke aber, als Ritta verschied, ließ Christina die Brust los, seufzte tief, und war ebenfalls todt.

2. Die Völker.

Noch spukt der Babylon'sche Thurm,
Sie sind nicht zu vereinen!

Göthe.

---

a. Allgemeine Betrachtung.

Häufig wird das Wort »Volk« im politischen Sinne genommen, bedeutet dann eine unter derselben Regierung vereinigte Menschenmenge, und wird auch von Vielen in sprachlicher Beziehung von »folgen, Gefolge« abgeleitet. Von diesem Standpunkte betrachtet theilt sich die gesammte Menschheit in fast 300 Völker mit eigener Regierung, d. h. Staaten. Auf Europa kommen bei genauer Detailzählung 87 Staaten, worunter 22 bedeutender und einflußreicher, und unter diesen fünf die ersten, weltbeherrschenden Großmächte sind, die sich unter einander keinen Vorrang zugestehen, und denen ihren Weltrang auch niemand streitig macht, als höchstens die nordamerikanischen Republikaner und die Chine-

sen, bis jetzt aber auch bloß mit Worten, wie dieß erst neuerlich in der Opiumsgeschichte aus dem merkwürdigen Briefe des kaiserlich chinesischen Commissärs an die Königin Victoria zu ersehen ist, welcher mit ächt chinesischer Aufgeblasenheit die Allmacht und Gnade des heiligen Kaisers im Reiche der Mitte preiset, mitunter recht aufrichtige Wahrheiten sagt, und mit den entsetzlichen Worten schließt: »Dieser Brief ist geschrieben worden, damit ihn die Königin von England lese, und sich darnach richte!«

Nimmt man »Volk« im eigentlichen natürlichen Sinne, und versteht darunter einen Menschenstamm mit natürlich aus- und eingeprägter geistiger und körperlicher Eigenthümlichkeit, so wird obige Zahl bedeutend modificirt, weil oft ein und dasselbe Volk unter mehreren Regierungen lebt, wie das deutsche unter 39, und wieder unter Einer Regierung viele Völker vereinigt sind, wie in Österreich und Rußland.

Das wichtigste und oft einzige Unterscheidungsmerkmal der Völker ist die Sprache. Es ist höchst merkwürdig, wie unendlich verschieden sich das Sprachvermögen, dieses allgemeinste, ursprünglichste Kunst-

vermögen der Menschheit, entwickelt hat. Zuerst die großen Uridiome mit ihren zahlreichen Töchtern und Mischsprachen; dann die großen Nationalsprachen mit ihren vielen Mundarten nach Völkerschaften Gegenden und Städten; dann die Spracheigenheiten gewisser Stände, und endlich die eigenthümliche Sprechweise jedes einzelnen Menschen. — Balbi zählt 860 Sprachen und 5000 Dialekte. Und welche Stufenleiter von Verschiedenheiten vom Schnalzen der Hottentoten, Bellen der Peschers, Gurgeln der Kalusch en bis zum majestätischen Spanischen, melodischen Italienischen, herzlichen Deutschen!

Und bei dieser Sprachverwirrung wird es wohl sein Verbleiben haben, und eine allgemeine Weltsprache dürfte ewig ein frommer Wunsch philosophischer Kosmopoliten sein. Möchten nur alle Völker der Erde die Sprache des Herzens verstehen, und möchte diese Sprache von allen Barbarismen gereinigt sein!

Es gibt zwar eine Weltsprache, eine Sprache jenes kleinen Theiles der menschlichen Gesellschaft, der sich vorzugsweise die Gesellschaft, die Welt, die große Welt nennt, und wer weiß es nicht, daß diese

Großeweltsprache keine andere, als die näselnde französische ist? Aber in der unermeßlich großen kleinen Welt, die neben jener kleinen großen lebet und strebet, ist die Weltherrschaft des großen Dictionärs der französischen Akademie ein für alle Mal nicht anerkannt worden. Dadurch soll aber keineswegs der französischen Sprache zu nahe getreten werden. Sie ist zwar nicht so männlich einfach, wie die englische, nicht so klangreich, wie die italienische, nicht so kräftig, wie die deutsche, und viel ärmer, als fast alle gebildeteren Sprachen; aber sie ist im höchsten Grade fein, manierlich, glatt und schimmernd, reich an stereotypen Schönheiten, und ihr Styl fließt mit einer allerliebst tändelnden Leichtigkeit, und kann sich gleichwohl auch bis zu den glänzendsten Höhen der Begeisterung hinaufschwingen. Doch alle diese Vorzüge allein hätten ihr den welthistorischen Ruhm nicht errungen, wäre sie nicht vor allen eine Conversationssprache — comme il faut! — In keiner andern Sprache läßt sich selbst der barste Unsinn so prächtig in geistreiche Phrasen einwickeln, und aus nichts das kühnste Periodengebäude aufführen; keine bietet so reichlichen Stoff zu pikanten

Witzspielen, keine ist in Konstruktion und Betonung so passend zu nobler Affektation und interessanter Grimasse, und von der französischen Sprache gilt vor allen andern, was der berühmte französische Diplomat sagte: daß der Mensch die Sprache habe, um seine Gedanken zu verbergen. In der französischen Sprache lassen sich selbst die ausgelassensten, unsittlichsten Dinge mit einer so täuschenden Grazie und verführenden Süßigkeit darstellen, daß selbst fromme, keusche, deutsche Frauen und Jungfrauen nicht erröthen, fast ausschließlich nur die liederlichen Produkte der neufranzösischen Musen zu lesen, zu verschlingen! Dadurch geschah es, daß schon viel früher, als die Franzosen auf die Welteroberung ausgingen, ihre Sprache die vornehme Welt wirklich erobert hatte. Daraus folgt aber noch keineswegs, was erst neulich ein französischer Großsprecher dem gesammten Europa ins Angesicht zu sagen wagte, daß die Franzosen die Herren der europäischen Civilisation seien. Sie herrschen nicht in Wissenschaft und Kunst, nicht in Sittlichkeit und Recht; sie herrschen nur in Mode, Luxus und Conversation, und selbst diese Herrschaft fängt schon bedeutend zu

wanken an. Wenn sie sich aber auf dieses Herrscherthum gar zu viel einbilden, so müssen wir uns die Freiheit nehmen, sie zu erinnern, daß auch im Einzelnen und Kleinen gewöhnlich die oberflächlichen Plauderer die beliebtesten und gesuchtesten Gesellschafter sind, indem sie durch blendende Zuversichtlichkeit, kecken Scherz, aalartige Geschmeidigkeit die Conversation beherrschen und den tieferen, gebildeteren Mann verdunkeln und zum Schweigen bringen. — Bildung und Religion sind die geistigen Unterscheidungen der Völker.

Man nimmt gewöhnlich gebildete, halb gebildete, und wilde Völker an; aber mit dieser Eintheilung hat es seine eigenthümlichen Schwierigkeiten. Die halbe Bildung macht überall Anspruch auf Vollendung, und vollendete Bildung ist natürlich überall eine Einbildung. Die Wildheit aber kömmt mehr oder weniger auf allen Bildungsstufen zum Vorschein, nur mit dem Unterschiede, daß die gezierte, maskirte, kultivirte Wildheit viel wilder zu sein pflegt, als die nackte, offene, rohe. Mit welchem Ekel hören wir, daß die Wilden rohes Fleisch essen bis sie satt werden, und mit welcher Gleichgiltigkeit

mästen wir uns selber so lange mit der schädlichsten Raffinerie, bis wir uns in Gräfenberg zum Wasserschlauche machen lassen müssen! Wenn wir lesen, daß die Wilden im Kriege ihre Waffen vergiften, so können wir nicht genug Verdammungsworte dieser Barbarei finden; wenn wir aber im geselligen, freundschaftlichen Leben unsere Zungen in das Gift der Verleumdung tauchen, und Ehrabschneidung zum stehenden Conversationsartikel machen, so würden wir denjenigen ohne Zweifel für verrückt halten, der diese Medisance Barbarei nennen wollte. Wir fallen beinahe in Ohnmacht, wenn wir hören, daß einige Indianerstämme zu gewissen Festen Kinder abschlachten, sie dem großen Geiste opfern, und zusammen essen; wenn aber in den Fabriken Tausende von Kindern körperlich und geistig zu Grunde gehen, so fällt es niemanden ein, daß diese Kinder dem Götzen des Kleiderluxus im langsamen Tode geschlachtet werden. Welch ein Aufsehen erregt es, daß heidnische Weiber sich beim Begräbnisse ihrer Männer verbrennen; wir finden es viel natürlicher, daß eine christliche Frau schon bei Lebzeiten ihres Gatten einen andern nimmt! u. dgl. u. dgl. — —

Die Religion in ihrer höchsten, heiligsten Bedeutung als Vereinigung aller Menschen in Einer Erkenntniß, Einem Troste, Einer Hoffnung ist noch nicht realisirt. Noch immer trennt die Religion die Menschen, trennt sie in fast unzählige, grundverschiedene, nur zu oft feindliche Secten! In allen, auch den niedrigsten Stämmen lebt zwar der Gedanke der Religion, wenn er sich auch bei den rohesten Völkern nur sehr leise, oft nur als unsinnige Furcht äußert; aber die menschliche Verzagtheit und Keckheit, die menschliche Vernunft und Unvernunft haben durch tausendfältige Deutung und Verkennung, Verherrlichung und Entheiligung dieses Gottesgedankens ein so verworrenes Chaos von Licht und Finsterniß gebildet, daß die wahre vom Himmel erklungene Lehre es nur langsam entwirren und erhellen kann.

Während in der Peterskirche zu Rom das heiligste Opfer des heiligsten Cultus gebracht wird, heulen, tanzen, bluten Millionen im abscheulichsten Götzendienste. Die Widah in Afrika beten eine Schlange an, die Benin-Neger ihren eigenen Schatten und eine Eidechse. Die Dahomei verehren einen

Leoparden durch Menschenopfer. Allerlei europäische Geräthe oder selbstgeschnitzte rohe Figuren werden als Fetische angebetet, ja ein Küstennegerstamm verehrt seit vielen Jahren eine alte englische Grenadiermütze. Bei den Aschantinegern werden jährlich am Grabe des Königs Hunderte erwürgt, und weit verbreitet in Afrika ist die fürchterliche Sitte, bei ansteckenden Krankheiten und Thronbesteigungen eine Anzahl der hübschesten jungen Mädchen zu schlachten. Der Hindu verehrt neben seiner Trimurti (Dreieinigkeit) nicht weniger als 330 Millionen Untergottheiten, die zum Theile unter den abscheulichsten Formen dargestellt werden, und denen man durch martervolle Bußübungen Sündenvergebung und Hilfeleistung abtrotzen zu können glaubt. Die indischen Büßer setzen sich in der schwülsten Sonnenhitze zwischen fünf Feuer, stehen auf glühendem Eisen, setzen und legen sich jahrelang nicht nieder, wälzen sich nackt über Dornen nach heiligen Stellen hin, verbrennen sich, werfen sich den Krokodilen des Ganges vor u. dgl. Die Anhänger der buddhistischen Religion glauben, daß Buddha ihre in den 108 heiligen Büchern enthaltenen Gebete er-

hört, wenn nur das Buch in Bewegung gesetzt wird, daher sind in ihren Tempeln Walzen angebracht, womit man die ganze geweihte Bibliothek hin und her bewegen kann.

Fast die Hälfte der gesammten Menschheit ist noch in der Nacht des Heidenthumes versunken, und von der andern Hälfte nehmen das Judenthum und der Islam mehr als ein Drittheil. Nur zwei Drittel der halben Erdbevölkerung sind Christen, und von diesen wieder nur 142 Millionen Katholiken.

Wem ist aber der Same des Heiles anvertraut, um ihn auszustreuen über alle Länder? — Denen, die bereits das Labniß seiner Himmelsfrucht gekostet haben.

b. Völkerschau.

Sprichwort bezeichnet Nationen,
Mußt aber erst unter ihnen wohnen.
Göthe.

Völker die Musterung passiren zu lassen, ist eine Aufgabe, die eben so viel Lockendes, Erhebendes, als Abschreckendes und Entmuthigendes in sich trägt. Ist schon der einzelne Mensch in seiner gottähnlichen Individualität, in seiner unbegrenzten Geisteswelt ein Gegenstand der ernstesten Betrachtung, ein Geheimniß, welches kein Forscherauge ganz zu durchdringen vermag; welche Ehrfurcht muß dann das Leben und Streben eines Volkes einflößen, einer Vereinigung von Millionen Individualitäten zu der Einen Volksindividualität, einer Summe unzählbarer Kräfte, verbunden zur Offenbarung der Einen, großartigen Nationalkraft.

Ein Volk ist groß in seinen Tugenden und Fehlern, unendlich größer, als der Tadel, wie die Be-

wunderung des Einzelnen. Aber eben diese Größe erleichtert die Betrachtung und Beurtheilung. National-Tugenden und Fehler offenbaren sich mit einer Bestimmtheit und Stätigkeit, daß dem unbefangenen Blicke die Täuschung leichter zu vermeiden ist. Volkstugenden sind über die Schmeichelei erhaben, oder sollen es wenigstens sein, und die Satire über Volksuntugenden kann sich offenherziger aussprechen, weil sie nicht den Vorwurf der Persönlichkeit zu fürchten hat, und weil sie würdevoller wird durch die Größe ihres Gegenstandes.

So wollen wir auch hier die bedeutendsten Völker der Erde mit kritischem Auge betrachten:

Die Chinesen.

Unzugänglich gemacht durch die Riesenmauer des Hochmuthes, eingelullt vom Rauschen des stillen Oceans der Einförmigkeit, überschwemmt von dem gelben Strome mißgünstiger Unduldsamkeit, getränkt von dem blauen Flusse abergläubischer Vorurtheile, liegt das uralte »Reich der Mitte, die Morgenröthe, die Blüthe der Welt, das himmlische Reich des Weltalls,« — das Land der bescheidenen Chinesen,

die uns alle Barbaren zu schimpfen belieben, und daher nichts dagegen haben können, wenn wir mit ihnen ein wenig barbarisch umgehen wollen.

Die Chinesen verstecken zwar ihr reizendes Negligé hinter dem Vorhange undurchsichtiger Grobheit, und gestatten uns nur durch die Stadt Kanton einen Blick in das Heiligthum ihres Reiches, wie durch ein Guckloch in einen eintönigen Leierkasten; aber die Luchsaugen europäischer Neugierde wußten sich dennoch eine ziemlich getreue Anschauung des ungeheuern Riesensonderlings von 200 Millionen Köpfen zu erspähen, wir kennen das merkwürdige Automatenleben der Chinesen, welches durch das Räderwerk tausendjähriger Gewohnheit in Bewegung gesetzt wird.

Nirgends hat sich eine so große, alle Individualität verschlingende Nationalität gebildet, wie in China. Die Natur selbst scheint dort keine Menschen hervorzubringen, sondern nur Chinesen. Den Körper theilen die dortigen Anatomen mit seltenem Scharfsinne in zwei Theile, in die rechte und linke Hälfte; der Geist aber ist einzig, untheilbar, durch und durch chinesisch.

Bewundern und beneiden müssen wir dieses räthselhafte Volk in seiner frühzeitigen Cultur und philosophischen Zufriedenheit; Mitleid und Verachtung aber verdient es wieder in seiner übermüthigen Bettelhaftigkeit und mumienartigen Verschrumpfung. Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung bereits hatten die Chinesen aus eigener Kraft einen hohen Grad der Bildung erreicht, und plötzlich stockte dieses freudige Wachsthum in unerklärlicher geistiger Verknöcherung. Es ist, als ob China bestimmt sei, ein lebendiges Antikenkabinet menschlicher Entwicklung zu sein, als ob jener wahnwitzige Kaiser Chi—Hoang—thi mit der Flamme, in die er alle gelehrten Bücher werfen ließ, auch den Keim geistiger Fruchtbarkeit erstickt, und durch die große Mauer sein Volk nicht nur vor den Einfällen der Barbaren, sondern auch vor den Einfällen des Witzes und Erfindungsgeistes bewahrt hätte.

Die Chinesen haben sehr recht, wenn sie ihr Reich den Mittelpunkt der Welt nennen, denn es befindet sich im Zustande regungsloser Ruhe; der Chinese ist so sehr ein Feind des Wechsels, daß er selbst sein Hemd nicht wechselt, bevor es ihm nicht

im wüsten Schmutze vom Leibe fällt. Aber fühlen wir den Puls des chinesischen Volkslebens, so erkennen wir das Fiebern knechtischer Furcht. China's Despot nennt sich: »Großer Vater der Völker,« und jeder seiner Befehle schließt mit der väterlichen Formel: »Achtet das und zittert!« Darum kennen die Chinesen die edle Begeisterung patriotischer Liebe und Treue sehr wenig, desto vertrauter aber sind sie mit den Regungen — des Bambusstockes. Prügel bedeuten in China so viel, wie freundliche Zurechtweisung.

Sitten und Einrichtungen der Chinesen bilden ein merkwürdiges Gemische von Zweckmäßigkeit, Unsinn, Milde und Grausamkeit. Elterliche und kindliche Pietät bildet den Inbegriff der chinesischen Moral. Ihre Philosophen haben Bibliotheken über dieses Sittengebot geschrieben, und die Grundidee ihrer Gesetzgebung und Staatsverfassuug ist darauf basirt; dessen ungeachtet muß die Polizei in den größeren Städten täglich in der Morgendämmerung einen Wagen durch die Straßen senden, um die während der Nacht hinausgeworfenen Kinder zu sammeln.

Gebäude, Geräthe, Kleidung, Schrift und Betragen der Chineſen ſtrotzen von läſtigen Schnörkeln und Zierathen. In der Wiege ſchon wird der Chineſe in die bunten Windeln der Etikette gewickelt, und erſt im Grabe wird er der Natürlichkeit zurückgegeben.

Schönheitsbegriffe haben die Chineſen, ob ſie aber mit der Idee des abſolut Schönen, wie ſie von den ſchöngeiſtigen Rezenſenten und Modebildern unſerer Journale feſtgeſtellt iſt, übereinſtimmen, kann hier nicht entſchieden werden.

Ein geſchorner Kopf, ein gewaltiger Zopf, ein aufgedunſenes Geſicht, überſchwollene Augen und hängende Corpulenz charakteriſiren den chineſiſchen Adonis.

Auf krüppelhaft kleinen Füßen mit geſchwollenen Knöcheln, in überſchwänglich üppiger Fülle, mit kreideweiß bemaltem Angeſichte, umfloſſen vom Dufte des Tabakrauches, watſchelt die chineſiſche Venus einher.

Von ſolchen Idealen begeiſtert, arbeiten die chineſiſchen Künſtler mit bunter, glotzender, greller Originalität.

Die Dichtkunst hat in China, gerade wie bei uns, längst aufgehört ein himmlisches Monopol privilegirter Geister zu sein. Jeder Chinese, der einen höheren Grad der Bildung — im Lesen und Schreiben errungen hat, macht Verse. Romane gibt es im Überflusse, und sie sind so geistreich wie die Spieß'schen, so schaudervoll, wie die neufranzösischen. Auch Zeitungen erscheinen in China seit undenklichen Zeiten, und von vielen derselben werden alle europäischen an Stoffreichthum weit übertroffen; das gewaltige Pekinger Wochenblatt und mehrere andere erscheinen nämlich auf reichem Seidenstoffe.

Die Schauspielkunst wird vor allen cultivirt, und worin bei uns erst schwache Anfänge geschahen, darin haben es die Chinesen schon zur Vollkommenheit gebracht, nämlich in Thierstücken. Wir gerathen in Enthusiasmus über das Auftreten eines Pudels, Affen, Frosches oder Elephanten, die Chinesen aber sind gewöhnt, ganze Naturalienkabinete in die Scene treten zu sehen. Ein sehr beliebtes Stück ist »die Vermählung der Erde und des Meeres.« Beide Brauttheile bringen wetteifernd den Reichthum ihrer Produkte als Mitgift und Wider-

lage, so daß die Bühne das Ansehen einer Arche Noes bekömmt. Höchst überraschend aber ist die Schlußscene. Aus der tobenden Menge drängt sich plötzlich ein ungeheurer Wallfisch vor, läßt hochauf die Springbrunnen seiner Blaselöcher steigen, und wenn das Publikum mit offenen Mäulern das seltene Schauspiel bewundert, schleudert er einen gewaltigen Wasserstrahl in's Parterre hinab, und ein Beifallssturm belohnt den Humor des Wallfisches.

Die Musik der Chinesen bildet ein äußerst systematisches Chaos, worin Lärmtrommeln und Trompetengeschmetter die Hauptrollen spielen. Es scheint daß diese chinesischen Knalleffekte unter den modernsten Tondichtern Europa's Nachahmung finden!

Den chinesischen schönen Künsten überhaupt fehlt die begeisternde Idee der Liebe. Das häusliche, wie das öffentliche Leben der Chinesen ist ohne Poesie, weil es ohne Liebe ist. Der Chinese kauft seine Braut. Der Arme heiratet aus Ökonomie, um eine wohlfeilere Gehilfin und Magd zu haben, und der Reiche hält aus Liebhaberei eine Sammlung vorzüglicher Weiberexemplare. Heiraten aus Liebe gehören zu den fabelhaften Seltenheiten. — Man

klagt auch bei uns über dieses Unheil. Sollte es vielleicht mit dem Thee, oder den chinesischen Frisuren eingeschmuggelt worden sein? — —

In Einer Kunst aber haben es die Chinesen außerordentlich weit gebracht, nämlich in der uralten Eßkunst. Vier und zwanzig Schüsseln zum Hauptessen und eben so viele zum Nachtisch sind bei Reichen etwas Gewöhnliches. Aber der Chinese ißt nicht bloß für das gemeine Bedürfniß des Leibes, er nährt mit derselben Kost auch seinen Geist. Dick und geistreich, mager und schwachsinnig sind in China Synonyme.

Doch sind die Chinesen die fleißigsten und sparsamsten Ökonomen der Welt. Sie wissen buchstäblich alles zu benützen, von den Flößen und Schiffen, die als schwimmende Gärten Tausende von Familien ernähren, bis zu dem verfaulenden Strohhälmchen, das eigene Mistsammler auflesen, und dem Tusche, den sie von alten Schriften abschaben. Leider wird diese Sparsamkeit so weit getrieben, daß sie in Geiz und Habsucht ausartet, Betrug, Diebstahl, Erpressung erzeugt. Der reiche Chinese läßt sich die Fingernägel lang wachsen, um zu zeigen, daß an-

dere für ihn arbeiten, und der gemeine Mann macht auf gemeine Art — lange Finger.

Es herrscht in China viel Gelehrsamkeit, und sie allein bahnt den Weg zu allen Ehrenstellen. Besonders reich ist die Philosophie. Man könnte China in dieser Beziehung das asiatische Deutschland nennen.

Weniger ausgebildet ist die Rechtsgelehrsamkeit, weil die wichtigsten Streitsachen mit dem Bambusrohre niedergeschlagen werden.

Die Heilkunst ist in geringem Ansehen und noch geringerer Entwicklung. Die Hauptgeschicklichkeit der chinesischen Ärzte besteht im Pulsfühlen; diesen erkennen sie aber sogar durch eine an die Hand des Patienten befestigte Schnur, was auch für manche europäische Ärzte bei contagiösen Krankheiten sehr zu empfehlen wäre. Sehr allwissend sind die chinesischen Kalendermacher. Sie sagen sogar die Tage voraus, an denen es gut sein wird, eine Arzenei oder — eine Frau zu nehmen. Auch haben sie eine äußerst merkwürdige Ursache der Sonnen- und Mondesfinsternisse entdeckt, daß nämlich ein wildes Ungeheuer das Gestirn fressen will, dem sie daher jedesmal durch ein allgemeines Getöse zu Hilfe kommen.

In sehr vielen Stücken aber sind die Chinesen unsere Meister, und die wichtigsten Erfindungen hatten sie um Jahrhunderte früher, als wir. Sie übertreffen uns weit an Consequenz und würdevoller Charakterfestigkeit, und kennen uns so genau, daß sie unsere Artigkeit Zudringlichkeit, unsere Freundschaft Gleißnerei, unsere Wohlthätigkeit Eigennutz nennen. Daß sie unsere Weisheit nicht bewundern, unsere Thorheit nicht nachahmen wollen, daß sie uns, die weltbeherrschenden Weltverbesserer, an der Pforte ihres Reiches betteln lassen, das ist die große Todsünde, die wir ihnen nicht vergeben können!

Aber vergeblich ist ihre stolze Sprödigkeit! Sie werden nicht ewig schlummern können. Schon streckt im Norden Rußland den Riesenarm heran, und grüßt den chinesischen Nachbar so nervig, daß die große Mauer kracht, und die Zöpfe wackeln, und im Süden macht sich's England immer bequemer. Schon baut es zu dem Vordertheile seiner ostindischen Börsenresidenz ein großes Hintergeschoß, und bald wird aus den Fenstern desselben ein gewaltiges: »Goddam!« bis in das Herz des chinesischen Kolosses donnern. Von Osten her springen die Nord-

amerikaner auf die Sandwichinseln, und schreien den Chinesen unablässig ihr: »Nichts zu handeln!« in die Ohren.

Von oben herab aber wird der Himmelsstrahl der Erbarmung den noch nicht ausgestorbenen Keim des Christenthums erwecken und wärmen, damit er wurzle und Blüthen entfalte, in deren Schmucke China ein neues Leben des Glückes und Segens gewinnen wird!

Die Franzosen.

In Bezug auf Nationalhochmuth und Überschätzung der eigenen Verdienste könnte man die Franzosen mit vollem Rechte die europäischen Chinesen nennen, wenn diese Ähnlichkeit nicht wieder durch eine noch stärkere, wesentlichere Unähnlichkeit aufgehoben würde. Diese Unähnlichkeit besteht in der französischen Leichtfertigkeit, Unbeständigkeit und Neuerungssucht, wodurch la belle France in der That den entgegengesetzten Pol von dem »himmlischen Reiche« bildet.

Über kein Volk alter und neuer Zeit wird so viel geklagt und geschmäht, wie über das französische,

und doch wird wieder kein anderes so angestaunt, bewundert, nachgeahmt und nachgeäfft. Es liegt im französischen Charakter jener Zauber noblen Leichtsinnes und geistreicher Frivolität, der auch im kleinen Leben der Gesellschaft seine Allmacht ausübt. Es gibt Menschen, von denen man die bedenklichsten Fehler weiß, denen man aber doch nicht gram sein kann, weil sie in so hohem Grade — aimabel sind. So geht es uns mit den Franzosen, denn sie sind das aimabelste Volk der Erde; wobei nur zu bemerken ist, daß dieses »aimable« für uns eigentlich unübersetzbar ist, denn was im französischen Sinne aimable genannt wird, ist nicht immer im keuschen deutschen Sinne liebenswürdig.

Licht und Schatten im Charakterbilde der Franzosen sind weltbekannt. Sie selbst verkünden ihre Tugenden mit Lärmposaunen der Unbescheidenheit, und amüsiren sich und Andere mit den witzigsten Bonmots über ihre Laster. Es ist nicht zu läugnen, daß sie sehr geistreich sind; nur ist dieser Geistesreichthum sehr ungleich vertheilt, enthält viele erborgte, angemaßte und gestohlene Schätze, und trägt nebst vielen wohlthätigen zu viele schädliche

Früchte. Der Ruhm ist der gepriesenste Nektar der französischen Geister; nur scheinen sie eine ganz eigene, zu weite Definition desselben zu haben, und seine Wirkungen sind gar zu oft und zu stark berauschend. Daß die Franzosen in hohem Grade tapfer sind, haben fast alle Nationen der Erde empfunden; nur fehlt ihrer Ritterlichkeit das wesentlichste, edelste Merkmal, daß sie nicht einzig und allein für Recht und Tugend das Schwert führt. »Freiheit« ist das Losungswort der Franzosen, aber nicht die Losung zur Befestigung und Verbreitung geselliger, bürgerlicher, religiöser Tugenden. Wie egoistisch, unduldsam, tyrannisch die französische Freiheit ist, das haben sie selbst, und wir alle empfunden.

Doch nach dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs läßt sich kein stätiges Urtheil fällen. Alles befindet sich dort in Gährung, daher der viele Abschaum. Es muß sich klären oder verderben! —

Die Briten.

Es werden gar viele ungläubige und neidische Glossen über den britischen Reichthum gemacht, aber jedes Volk muß reich werden, welches, so wie das

britische, Landwirthschaft, Fabrikation und Handel in solcher Ausdehnung und Vollkommenheit betreibt. Daß die Briten dessen ungeachtet die ungeheure Summe von 8000 Millionen Silbergulden schuldig sind, schadet ihnen in der That so wenig, daß man vielmehr behaupten kann, sie wären bei weitem nicht so reich, wenn sie nicht so viele Schulden hätten. Das ist eben das Meisterstück des Spekulationsgeistes, daß die Schulden einen wesentlichen Theil des Reichthums bilden. Das Creditswesen ist die Poesie und Philosophie unseres Jahrhunderts, und zwar eine Poesie, die keine Luftschlösser, sondern Fabriken und Eisenbahnen baut, eine Philosophie, die nicht mit Hypothesendunst, sondern mit Dampfkraft die Welt durchfliegt. Der Credit ist der Stein der Weisen, der Papier in Gold und Silber verwandelt. Es wäre gewiß die verderblichste aller Geldkrisen, wenn alle Schuldner auf einmal ihre Schulden bezahlen würden!

Englische Sonderlichkeit ist zum Sprichworte geworden, aber sie gleicht keineswegs der chinesischen, die sich als allgemeiner Charakter des ganzen Volkes äußert; die englische Sonderlichkeit tritt bei den

einzelnen Individuen in den originellsten Variationen hervor. Daher haben selbst englische Schriftsteller, z. B. Hume, ihrem Volke den allgemeinen Typus eines National-Charakters völlig abgesprochen. Aber die stolze Liebe zum merry Old-England und der unnachahmliche Spleen dürften wohl allgemeine Merkmale der most noble nation sein.

Man wirft den Engländern gewinnsüchtigen Egoismus vor, und spottet, daß das Einmaleins das Princip ihres Völkerrechtes sei; aber das gehört zu den Leiden des Reichthums überhaupt. John Bull hat zwar mancherlei Unarten an sich, die sich beim Jan-Hagel anderer Völker wenigstens nicht so grell äußern, aber in seinem Grund und Kern ist er ein gesunder, kräftiger, gehorsamer, frommer Junge, der so viel gesunden Menschenverstand besitzt, daß er von Zeit zu Zeit den Überfluß in Porter und Gin ersäufen muß. — Was aber dem englischen Volksleben die sicherste Grundlage gibt, und es hoch über das französische stellt, ist die Heiligkeit des Familienlebens. Auf dem Lande unter Pächtern und Vikaren ist die Idylle keine Dichtung, und selbst die holdseligen Damen der hohen Welt

sind nicht französisirt, und halten es für ihren edelsten Schmuck, für ihre schönste Würde, von Weiblichkeit, Gatten- und Mutterpflichten nicht emancipirt zu sein.

Wenn die Engländer den Iren Gerechtigkeit widerfahren lassen, den Zustand der Landbebauer verbessern, das Schulwesen heben und reorganisiren, den grellen Kontrast zwischen Arm und Reich mildern, und in den Gesetzen weniger den Buchstaben, als den Geist wirken lassen, dann werden sie in jeder Beziehung sehr ehrenwerthe Gentlemen sein.

Die Deutschen.

Das deutsche Volk ist das berühmteste, mächtigste, einflußreichste aller Zeiten. Sein Kernstamm wurzelt im Herzen Europas, seine Zweige blühen in den Ostseeländern, Dänemark, Scandinavien, Helvetien, Holland, England, Belgien, Frankreich und Nordamerika. Ein Jahrtausend hindurch war Deutschlands Kaiserthron der Thron der Welt. Mächtige Herrscher knieten vor dem deutschen Kaiser als gehorsame Vasallen, stolze Könige buhlten um den Schmuck der deutschen Krone. Und als der Glanz

dieser Krone zu erbleichen anfing, als Deutschlands politische Weltherrschaft in den Stürmen einer neuen Zeitgestaltung erlag, da hatte der deutsche Geist schon ein neues, edleres Reich gegründet, das Reich des Gedankens. Deutsche Gelehrsamkeit eroberte die geistigen Schätze aller Zeiten und Nationen, deutsche Wissenschaft durchdrang das Leben aller Völker, Deutschland wurde die hohe Schule der Welt. Und dieser friedliche Geistesthron steht noch immer unerschüttert und ruhmreich. Alle Geister der Erde beugen sich bewundernd und ehrfurchtsvoll vor ihm, und selbst die stolzesten verschmähen es nicht, um seine Gaben zu bitten, oder — ihn zu bestehlen. Darum:

»Ihr — ihr, dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!« —

Witzelt immerhin über den träumerischen deutschen Michel; dem deutschen Michel fällt es nicht im Traume ein, sein inneres, unabhängiges Glück mit eurem windigen, katzengoldnen Ruhme zu vertauschen. Von keinem Volke hat Klio glänzendere Thaten aufgezeichnet. Deutsche Heldenkraft hat die blutige Tyrannei der Römer gebrochen, deutscher Fleiß hat den sumpfigen Urwald in einen blühenden

Garten verwandelt, deutsches Genie hat die göttlichste aller Erfindungen gemacht. In allen Kämpfen der Welt hat deutsche Tapferkeit gestritten; Deutschland hat zu der blutigen Entwicklung der Staatengeschicke die schmerzlichsten Opfer gebracht, und sich durch unbeugsame Ausdauer aus dem furchtbarsten Gräuel der Verwüstung am schnellsten wieder zu verjüngtem Glanze erhoben. Wo ist allgemeinere Bildung, herzlichere Frömmigkeit, friedlicherer Lebensgenuß, umfassendere Gelehrsamkeit, schwungvollere Poesie und Kunst zu finden? Wahrlich nicht an Thaten, nur an Unthaten sind die höhnenden Nachbarn reicher! Aber der Deutsche prahlt nicht mit seiner glorreichen Vergangenheit, kein Schuldbewußtsein trübt ihm den Genuß der Gegenwart, und er baut in friedlicher, naturgemäßer Entwicklung an seiner glänzenden Zukunft.

Die Slawen.

Man thut den Slawen gewiß unrecht, wenn man mit Mißtrauen oder Besorgniß ihre Entwicklung betrachtet. Daß der Volksgeist der Slawen nicht eroberungs- und herrschsüchtig ist, beweist jedes Blatt

ihrer Geschichte. Friedlich zogen sie in die Wohnplätze ein, die ihre Vorgänger in unstäter Wanderlust verlassen hatten, und entwickelten ein mehr friedlich heimathliches, als kriegerisch politisches Weltleben. Der Slawismus strebt nicht nach Weltherrschaft, sondern nur nach Anerkennung und Geltung in der Reihe der großen Nationen. Diese Anerkennung aber wird eine erleuchtete Zeit einer so großen und begabten Nation nicht versagen wollen, und im schlimmsten Falle nicht versagen können. Ein Weltreich aber ist bei der heutigen Stärke des Nationalbewußtseins und Stolzes aller Völker unmöglich, und der Geist des slawischen Volkes ringt gewiß nicht nach dieser Unmöglichkeit.

Die Italiener.

Ein geistreicher Beurtheiler sagt: »Es ist ohne Zweifel wahr, daß diese köstliche Halbinsel nach einer ununterbrochenen Schöpfung von vier- bis fünfhundert Jahren, während welcher Zeit ihrem Schooße die außerordentlichste Thatkraft und Geistesfülle entströmte, nun ruhet.«

Die Türken und die Griechen.

Die Türken gehören nicht nach Europa. Ihr Daſein iſt ein Schandfleck im Glanzbilde europäiſcher Cultur und Macht. Noch immer iſt ihnen Europa die Züchtigung ſchuldig für das namenloſe Unheil, das ſie angerichtet. Die herrlichſten Länder haben ſie verpeſtet, die ſchönſten Denkmäler beſudelt und zerſtört, ein chriſtliches Volk in die Sclaverei getreten, das Chriſtenthum mit Hohn und Grauſamkeit verfolgt.

Aber die Vorſehung ſcheint dieſes Volk zu einer verhängnißvollen Geißel für Europa erkoren zu haben. Die Gründung ſeines Reiches brachte Tod und Verderben bis in das Herz Europa's, und der Sturz desſelben droht abermals die Kriegesfackel in das herrliche Friedensgebäude unſerer Zeit zu ſchleudern. Jahrhunderte lang kämpfte man gegen dieſes aſiatiſche Hordenreich, und jetzt iſt es eine Nothwendigkeit, es zu erhalten!

Aber eine tröſtende Ahnung, eine Hoffnung, wenn auch erſt für eine ferne Zukunft, leuchtet aus dem neu erſtandenen Griechenland. Groß iſt die Beſtimmung dieſes kleinen Reiches, glänzend, ruhm-

voll kann, wird seine Zukunft sein. Als die Unabhängigkeit der Griechen anerkannt wurde, war das Todesurtheil der hohen Pforte gesprochen, und die Griechen werden einst die Vollstrecker desselben sein. Der Heldengeist ihrer großen Ahnen lebt in ihnen, möge nur niemals auch jener Geist der Zwietracht lebendig werden, der zu allen Zeiten Griechenlands Verderben war.

Die Nordamerikaner der Union.

Wird sich aus diesem körperlich und geistig bunten Menschengemengsel ein Volk bilden, und was für ein ethnographisches Curiosum wird es sein? Wird es wirklich alle Macht und Bildung an sich reißen, eine neue Epoche der Weltgeschichte eröffnen, und darin die erste Rolle spielen?

Dieß sind allerdings Fragen, die dem Denker genug zu schaffen machen, wenn er auch fest überzeugt ist, daß von jener Wunderrepublik auch eine erkleckliche Anzahl blauer Wunder erzählt wird.

Wenn sich Uncle Sam *) recht vom Her-

*) Nebst Bruder Jonathan der Scherzname des amerikanischen, wie John Bull des englischen Volkes.

zen über seine heldenmüthig erkämpfte Verfassung freut, so nimmt ihm dieß gewiß niemand übel; aber gar zu viel soll er damit nicht prahlen, denn erstlich ist es nichts so Außerordentliches, daß man ein ganz neues Haus bequemer bauen kann, als ein altes, das man nicht niederreißen, sondern nur renoviren darf, und dann steht das vielgepriesene amerikanische Staatsgebäude erst 60 Jahre, und es sind schon gewaltige Risse bemerkbar. Man braucht eben keine prophetische Gabe zu besitzen, um voraus sagen zu können, daß diese Republikaner, wenn auch auf eigens modifizirte Art, doch dieselben Wege werden gehen müssen, die wir schon längst zurückgelegt haben. Ja, ihre Staatsweisheit wird noch ganz besondere Probleme zu lösen haben, denn die Roth- und Schwarzhäute werden nicht ewig bleiben, wozu sie die Gewalt gemacht hat!

VIII.

Die Geschichte der Menschheit.

Die Zeit blickt uns mit Hoffnungsaugen
Tiefsinnig funkelnd, fragend an;
Jetzt will sie Herzen, welche taugen,
Jetzt rüst'ge Wandler ihrer Bahn.
D'rum nicht mehr lau, nicht mehr verzaget,
Laßt wirken uns, so lang es taget!

Gustav Schwab.

Die Geschichte ist die Lehrerin des Lebens; aber eine sehr unglückliche Lehrerin, denn — um recht volksthümlich die Wahrheit zu sagen — ihre Lehren werden bei einem Ohre hinein, und bei dem andern hinaus gelassen.

Sie zeichnet ihre Wahrheiten mit dem Blute von Generationen auf, sie beweiset ihre Sätze mit gestürzten Thronen, zertrümmertem Völkerglücke, und die Menschen lesen es, ringen schaudernd die Hände, machen die tiefsinnigsten Glossen, und thun in der Stunde der Versuchung dasselbe.

Die Geschichte ist das Bewußtsein der Menschheit, und was der einzelne Mensch thut, das thut das ganze Geschlecht. Bei den schmeichelnden, stolzen Erinnerungen verweilt man oft und mit Wohlgefallen; die beschämenden, schuldbefleckten sucht man gewaltsam zu vergessen.

Die Geschichte ist das Tagebuch der Menschheit, und Tagebücher hätten überhaupt einen viel größeren moralischen Werth und Nutzen, wenn sie ein anderes, höheres Wesen für uns schriebe. Ja, wenn eine allsehende, gerechte, leidenschaftlose Klio die Thaten der Menschheit aufzeichnete! Aber wie viele von der Menge der Geschichtschreiber nähern sich dem erhabenen Ideale? Ein völlig unparteiischer Historiker müßte keine eigene Überzeugung, kein Vaterland, keine Religion, keine menschliche Natur haben. Auch das Werk des fähigsten und ehrlichsten Mannes wird eine erkennbare Parteifärbung haben; was geschieht aber erst, wenn ein unberufener, exaltirter, böswilliger, bestochener Geist die historische Wage in die Hand nimmt?!

Auch ist noch immer nicht die wahre Methode der Geschichte erfunden. Unsere Geschichte ist noch

immer zu sehr diplomatisch, das heißt, sie beschäftigt sich zu ausschließlich mit der äußeren Regierungsgeschichte der Völker, und widmet der inneren Gestaltung und Wechselwirkung der Regierer und Regierten zu wenig tiefer gehende Aufmerksamkeit. Sie übersieht oder verkennt auch zu häufig jene Erscheinungen, die nicht durch die Regierung, sondern durch andere geistige oder örtliche und zeitliche Verhältnisse bedingt sind.

Überdieß verfolgen sehr viele Historiker weit mehr, als gut ist, belletristische Zwecke. Damit soll keineswegs die höchst preiswürdige Sorgfalt und Kunstmäßigkeit des Styles getadelt sein, nur soll man die forschende, belehrende, richtende Geschichte nicht zum unterhaltenden Romane machen wollen. Dieß thun aber leider nur zu viele Geschichtschreiber. Daher fassen sie mehr die poetische, als die philosophische Seite der Geschichte auf. Sie malen Kriege, Schlachten, Feierlichkeiten und Schreckniße mit der genauesten Umständlichkeit, sammeln Anekdoten und geistreiche Sentenzen, verlieren sich im Einzelnen, und darüber den Standpunkt und die Würde allgemeiner, oder den Begebenheiten stehender An-

schauung. Krieger, Abenteurer, Bösewichte spielen die Hauptrolle; die Helden der Wissenschaft, Kunst und Industrie, die Lichter und Lehrer der Tugend und Sittlichkeit werden entweder ganz vergessen, oder in einem gnädigen Anhange kurzweg abgefertigt. — —

Mit Schaudern bemerkt man den blutigen Faden, der sich durch die Geschichte der Menschheit hinzieht. Tod und Verwüstung bezeichnen jeden Lebenstag des Menschengeschlechtes. Der Fluch des ersten Brudermordes scheint auf ihm zu lasten!

Lehrreich und tröstlich ist es aber, daß fast alle größeren, folglich verderblicheren Eroberer, die die tolle Hitze ihrer Ruhmgier im Blute der Menschheit kühlten, ein trauriges Ende nahmen, und daß der auf Leichen gegründete Thron der meisten fast eben so schnell, wie diese Leichen, zerfiel:

Sesostris erblindete. Ninus wurde auf Befehl seiner Gattin Semiramis getödtet, und diese weibliche Schlachtenfurie selbst wieder von ihrem eigenen Sohne ermordet. Cyrus wurde von einer Frau besiegt, und sein blutgieriges Haupt im Blute ersäuft. Alexander erlag der maßlosesten Völle-

rei seiner tollen Siegesfeste. Cäsar wurde von denen ermordet, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte. Attila starb plötzlich im stolzesten, wollüstigsten Lebensgenusse. Alboin wurde auf Anstiften seiner Gemahlin erschlagen. Muhamed wurde von einer seiner Frauen vergiftet, die seine Göttlichkeit prüfen wollte. Chosroes starb elendlich als kranker Flüchtling. Bajazet wurde bis an seinen Tod in einem Käfige herumgeführt. Cortez erntete Undank und Zurücksetzung. Pizarro wurde von seinen empörten Offizieren erstochen. Karl XII. von Schweden sah das Verderben seines Reiches, und wurde von der heimtückischen Kugel getroffen, als er eben die letzte Kraft zur Rettung seines Ruhmes anstrengen wollte. Napoleon starb auf Helena in trauriger, einsamer Gefangenschaft! — —

Betrachtet man die wundervolle Thatenfülle des Menschengeistes, der die glänzende Culturhöhe gebaut hat, auf der wir uns jetzt sonnen, so erglühet das Herz im edelsten Stolze des Bewußtseins, Theilhaber und Miterbe dieser Macht und Herrlichkeit zu sein, berufen, sie zu erhalten, zu genießen, und mit den Zuthaten der eigenen Kraft der Nachwelt

zu überliefern. Bedenkt man aber dagegen, wie klein noch der Erdraum ist, den höhere Bildung verkläret, wie selbst auf diesem kleinen Raume der Glanz ächter Humanität durch tausend Schatten getrübt ist, dann wird man zu dem demüthigenden Geständnisse gezwungen, daß unser Geschlecht erst den kleinsten Theil seiner großen Aufgabe gelöst hat, daß zur Erreichung der hohen Erdenbestimmung, die wir ahnen, kaum noch der Grundstein fest gelegt ist! Aber verwerflich, gotteslästerlich ist der Wahn derjenigen, die in der Geschichte der Menschheit nur einen höhnenden Kreislauf ohne Fortschritt und Besserung erkennen wollen! Ihre Augen müssen erblindet, ihre Herzen versteint sein! Es geht gewiß und offenbar vorwärts, wenn auch nur langsam! Doch warum langsam? Was sind 6000 Jahre in der Entwicklung des ganzen Geschlechtes? Kaum so viel, als sechs Jahre in der Entwicklung des Einzelnen.

Rückschritte sind nur scheinbar bei den Übergängen von Veraltung in Verjüngung. Die Menschheit hat das himmlische Vorrecht, mehr als Eine Jugend zu haben; und jede neue ist frischer, thatkräftiger, edler. So hatte sich die alte Welt bis

zum ohnmächtigsten, krankhaftesten Alter abgelebt; da traf sie der Zauberschlag der Verjüngung, und eine Zeit lang schien sie in dumpfer Verworrenheit versunken, aber es war nur die träumerische Unklarheit des neuen Kindesalters, welches bald zur herrlichsten Jugend erstarkte. Nur Trümmer der alten Weisheit fand der jugendliche Geistesdrang, aber er machte sie zur Grundlage eines Culturgebäudes, das bald selbstständig und glorreich alle früheren weit überragte! Und diese verjüngenden, Epoche machenden Ereignisse folgen in immer rascherer Entwicklung und kürzeren Zwischenräumen. Was sich früher ein Jahrtausend hindurch langsam gestaltete, das wird jetzt durch ein einziges, anregendes Ereigniß zur Reife gebracht. Vier tausend vier hundert sechs und siebzig Jahre bilden den ersten Abschnitt der Weltgeschichte, nur Ein tausend den zweiten, nicht ganz drei hundert den dritten, und nur fünfzig den vierten. Bald wird jedes Jahrzehend einen wichtigen Abschnitt der Weltereignisse machen!

Die Geschichte der Menschheit umfaßt nach möglicher Erinnerung 5839 Jahre; aber im eigentlichen Sinne verdienen nur die letzten drei Jahrhunderte,

ja vielleicht nur das letzte halbe Jahrhundert den Namen Weltgeschichte, denn das eigentliche Weltleben reicht nicht weiter zurück. Im Alterthum stand immer ein Volk als Leiter, oder vielmehr Bezwinger der Begebenheiten, als Träger oder vielmehr Verschlinger der Cultur da, und alle andern folgten in Sclavenfesseln dem Triumphzuge desselben, oder vegetirten in Bewußtlosigkeit und Vergessenheit. Es lebte immer nur Ein Volk, und alle andern mußten ihr Leben aufopfern, um das des Tyrannen zu füttern. Die alte Geschichte ist also in der That nur eine Volksgeschichte.

Im Mittelalter entwickelte sich schnell und kräftig nationale Selbstständigkeit und Würde. Es entstand ein vielgestaltiges Völkerleben, aber noch immer kein Weltleben, weil die Idee des Weltverkehrs noch nicht aufgegangen war. Daher ist die mittlere Geschichte nichts, als eine stückweise an einander gereihte Erzählung gleichzeitiger Ereignisse bei verschiedenen Völkern, aber immer noch keine eigentliche Weltgeschichte. Doch war durch das Christenthum das geistige Mittel der Völkerverbrüderung schon gegeben. Seine verbindende Kraft wirkte auch,

natürlich zuerst in religiöser Beziehung, und die Kreuzzüge können die erste welthistorische That genannt werden. Ich sage absichtlich: »welthistorische That«, weil im strengen Sinne geschichtliche Thaten und Ereignisse unterschieden werden sollen. Die Völkerwanderung z. B. war ein welthistorisches Ereigniß, weil sie auf die Gestaltung der Welt einen entscheidenden Einfluß übte, aber sie war keine welthistorische That, weil sie nicht das Resultat einer bestimmten geistigen Thätigkeit, nicht die Durchführung einer Idee war, sondern in Folge physischer Nöthigung, fast unfreiwillig und bewußtlos geschah. Solche Ereignisse sind nun allerdings für den Historiker von hoher Wichtigkeit, wie für den Biographen die Lebensverhältnisse, welche die Geistes- und Willensrichtung in so vielen Stücken bestimmen; aber von prinzipaler Wichtigkeit in der Lebensgeschichte der Menschheit, wie des Menschen, sind doch nur die aus dem inneren, freien Sein entkeimenden Thaten; jene Ereignisse haben weniger an und für sich eine höhere Wichtigkeit, als in dem Einflusse, den sie auf Geist und Willen üben. Die Weltgeschichte, in sofern sie nicht bloße Erzählung

von Begebenheiten, sondern Psychologie der Menschheit ist, muß sich also vorzugsweise nur mit Thaten beschäftigen, die mit Bewußtsein und Freiheit des Menschengeschlechtes, d. h. natürlich des das ganze vertretenden mündigen Theiles desselben geschehen.

Dieses freie Weltbewußtsein entwickelte sich aber erst in der neuen Zeit. Erst da drang siegreich die große Idee durch, daß die unabhängig neben einander lebenden Nationen zu den hohen Zwecken der Humanität ein vereinigtes Gesammtleben entfalten müssen, wenn die erhabene Bestimmung des Geschlechtes, wie sie die aufgeklärte Vernunft verkündigt und fordert, der Verwirklichung genähert werden soll. Und erst die Resultate dieser großartigen Idee bilden den wahren, würdigen Stoff der Weltgeschichte, welche weit mehr sein muß, als eine Erzählung von Begebenheiten, die nur durch die fortlaufenden Jahreszahlen und den unfreien natürlichen Causalnexus verbunden sind.

Die Geschichte selbst bestätigt diese Behauptungen:

Die Griechen, das gebildetste Volk der alten Welt, hatten gleichwohl die beschränkteste Weltan-

schauung, und von kosmopolitisch humanen Zwecken keine Ahnung. Daß ihre Bildung in der Folge die weltherrschende wurde, war ein bloß natürliches Ereigniß. — Die Römer hatten sich zu einer Weltidee aufgeschwungen, aber es war die blutige der Weltunterjochung. Rom sollte die Welt sein. Ein Leben ist aber kein Weltleben. — Die Juden, in religiöser Beziehung die Lichtträger der alten Welt, begriffen das Geschenk Gottes nicht, und wähnten durch kleinliche Absperrung die Würde des auserwählten Volkes behaupten zu müssen. Der einzige praktische Kosmopolit der alten Welt scheint Alexander der Große gewesen zu sein, aber wohl auch bei weitem nicht in dem hohen Grade, wie seine Bewunderer glauben machen wollen.

Durch das Christenthum war der edelste Kosmopolitismus vom Himmel herab verkündet worden, aber lange Zeit hindurch fehlte der geistigen Verbrüderung die in menschlichen Dingen unerläßliche, materielle Unterstützung. Daher standen die christlichen Völker des Mittelalters in feindlicher Sonderung neben einander, führten Kriege um Kleinigkeiten, zerstörten in blinder Eifersucht den wechsel-

seitigen Wohlstand, statt durch vernünftiges Zusammenwirken im allgemeinen das eigene Wohl zu befördern. — Nur in den Deutschen äußerte sich schon damals der kosmopolitische Allerweltsinn, nur leider, wie es kaum anders geschehen konnte, in einer falschen Richtung. Der Nachglanz des römischen Weltthrones wirkte verblendend auf die hochstrebenden Deutschen. Sie, die ihn zerschmettert hatten, wollten ihn wieder aufrichten, und selbst besteigen. Allein da sich die Idee der Weltherrschaft im alten Rom ganz und gar, und wahrlich auf ewig zu Tode gelebt hatte, so konnte der Erfolg des deutschen Ehrgeizes nur ein scheinbarer und vorübergehender sein. In den Kämpfen um diesen eitlen Erfolg aber zersplitterte und schwächte sich die deutsche Volkskraft, während Franken und Briten in größerer Abgeschlossenheit zu einer Nationalmacht erstarkten, die es ihnen möglich machte, auf dem eröffneten Weltschauplatze eine glänzendere Rolle zu spielen, und die politische Bedeutung der Deutschen zu schwächen.

In den Kreuzzügen vereinigten sich die christlichen Völker zum ersten Male von einer allgemeinen

Idee begeistert, und herausgefordert durch die ebenfalls nach Weltbedeutung ringende Idee des Muhamedanismus. Und durch diese erste Vereinigung zum heiligen Weltkampfe, bei welchem sich geistige und weltliche Interessen berührten und mengten, wurden die kosmopolitischen Keime gelegt, die durch die belebende Morgensonne der neuen Zeit, ungeachtet der furchtbaren Gewitterstürme, die ihren Aufgang verdunkelten, zur herrlichsten Blüthenentfaltung erwärmt wurden.

Seitdem gliederte und festigte sich mehr und mehr die hochherzige Völkervereinigung, welche neben Anerkennung und Achtung der selbstständigen Würde jedes einzelnen, die Harmonie und Verschmelzung der höchsten Interessen aller zu erringen strebt. Dadurch entwickelt sich eine Lebenssteigerung und Thatenfülle, gegen welche die Wunder der alten Welt verschwinden, und immer klarer tritt das Bewußtsein hervor, daß nur durch Erhaltung und steigende Veredlung dieses Wechsel- und Gesammtlebens die höchsten Probleme der Humanität gelöst, und zugleich die edelsten Lebensgenüsse möglich und sicher gemacht werden können. — —

Wenn in der Geschichte von der alten Zeit gesprochen wird, so ist dabei nicht die sogenannte gute alte Zeit zu verstehen. Die historische alte Zeit war keine gute, denn sie war fast durchaus eine Zeit der rohen, ungerechten Gewalt, die eigentliche Zeit des Faustrechtes im Allgemeinen und Großen. Im Mittelalter herrschte das Faustrecht nur im Kleinen zwischen Einzelnen, und war veranlaßt durch Mangelhaftigkeit und Schwäche der Regierungen; in der alten Zeit bestand aber eben die Stärke der Regierungen darin, daß sie gegen einander das Faustrecht übten; damals war das Faustrecht die oberste Staatsmaxime. Daher die endlosen, blutigen Kriege, die kein anderes Motiv hatten, als Kriegslust, Hab- und Herrschsucht. Die alte Zeit kannte fast nur despotische Regierungen; auch die Republiken waren despotisch. Im Einzelnen leuchten aus ihr wohl herrliche Muster menschlicher Seelengröße, im Ganzen aber gibt sie das betrübende Bild einseitiger, vernunftwidriger Entwicklung. Darum mußte sie untergehen, diese übermüthige Zeit, und vertilgt werden bis auf wenige Trümmer. Nichts ist von ihr übrig geblieben,

als was allein der Unsterblichkeit werth war, die Werke ihrer Künstler und Weisen. —

Das Mittelalter pflegen überaufgeklärte Beurtheiler mit der Nacht zu vergleichen, und man kann das Gleichniß gelten lassen; aber die böswillige Folgerung dumpfer Finsterniß, formloser Trägheit, unheimlicher Versunkenheit läugnen und verdammen. Es war eine heitere, poetische Nacht, verklärt durch das zauberische Mondlicht kindlich gläubiger Phantasie, geschmückt mit dem Sternenhimmel tiefer Gemüthlichkeit, und in ihrer labenden, traulichen Kühle entwickelte sich ein Lebensgenuß, den wir nicht mehr begreifen können. Die Morgensonne der neuen Zeit verbreitete wohl Licht, aber zugleich eine drückende Schwüle, welche Gewitter aufthürmte, die noch immer nicht ausgetobt haben.

Man wagt es auch, zu behaupten, daß die Menschheit die tausend Jahre des Mittelalters verschlafen habe. Aber der Grund, oder vielmehr die Grundlosigkeit dieser Satire ist nicht zu verkennen. Man läugnet die Thatkraft des Mittelalters, weil sie für andere Zwecke verwendet wurde, als welche die Gegenwart sich setzet; man läugnet die Lebens-

fülle jener Zeit, weil sie von andern Begriffen abhing, auf andern Grundlagen beruhte, als die unsere. Und gesetzt auch, die Menschheit habe damals geschlafen, so lebte sie wenigstens ein reiches, angenehmes Traumleben, während die Gegenwart wacht, und wachend von verworrenen Träumen geäfft und geängstigt wird.

Die neusentimalen Sittenrichter der Vergangenheit nennen das Mittelalter das Zeitalter der Barbarei, und führen die abergläubische Unwissenheit, Sittenrauhheit und Grausamkeit als Belege ihres Urtheils an. Aber wagen wir es, unsere Väter Barbaren zu nennen, weil sie keine Bücherweisheit und Journalaufklärung, aber desto mehr natürlichen Verstand besaßen; weil sie kräftiger, gehärteter, tapferer, im Guten und Schlimmen aufrichtiger waren, als wir, und von einer Glaubensbegeisterung erwärmt wurden, die in der Spekulationskühle der Gegenwart erfroren ist? — Schattenseiten hatte die Culturstufe des Mittelalters allerdings; aber wenn diese mit dem Namen Barbarei gebrandmarkt werden dürfen, so hat jedes Zeitalter einen tüchtigen barbarischen Zusatz. Es gibt auch einen

verfeinerten, aufgeklärten Barbarismus. Rauhheit verwandelt sich in Verweichlichung, Aberglaube in Unglauben, und an die Stelle des offen dreinschlagenden Faustrechtes tritt das schleichende, geifernde Zungen- und Federrecht. — Es ist gewiß gut, daß die Zeit des Mittelalters vorüber ist; sie ist auf ewig vorüber, und keine Gewalt der Erde wird sie wieder erwecken; aber schmähen sollen, dürfen wir sie nicht. Es war eine ehrenfeste, biedere, fromme Zeit, liebenswürdig und erhaben in Vielem, ehrlich und entschieden in Allem! —

In der neuen Zeit bestieg die Vernunft par excellence den Thron der Welt, und verkündete mit vielem Getöse eine neue, ganz originelle Regierung. Aber der Glanz des Thrones blendete sie. Es ging ihr wie Einem, der aus der Dunkelheit plötzlich in helles Licht gelangt. Sie tappte wie blind herum, stieß da und dort an, warf dieß und jenes über den Haufen, zertrat und zertrümmerte so vieles, daß sie selbst fast unter den Trümmern begraben worden wäre. Dieß brachte die Vernunft endlich zur Vernunft. Sie gab den Plan gänzlicher Originalität auf, vermählte sich mit dem, was

von der alten Zeit noch übrig geblieben war, und gebar die neueste Zeit.

Diese neueste Zeit ist noch ein Kind, aber im vollsten Sinne des Wortes ein Wunderkind. Die Wunderkinder sind aber in der Regel sehr eigensinnige und halsstarrige Kinder, und ihre Erziehung bietet eigenthümliche Schwierigkeiten dar. Lobt und bewundert man ein solches Genie zu sehr, so wird es übermüthig, und bleibt gern in trägem Stolze auf dem errungenen Lorber liegen; will man seine Entwicklung aufhalten, hemmen, oder im alltäglichen Geleise führen, so sträubt es sich trotzig, und es entstehen schlimme Ausartungen; will man aber die Entfaltung zu sehr forciren, so erliegt es gewöhnlich einem frühen Tode.

Mögen dieß die weisen Erzieher dieses Wunderkindes wohl beherzigen!

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22294 7894